

Neue Direktorin
Die frühere Diplomatin
Karolina Frischkopf ist die
erste Frau an der Spitze
des Heks. **HINTERGRUND 2**

Reformierte Enklave
Die ökumenische Stiftung
«Tür auf – mo vinavon»
engagiert sich seit 33 Jah-
ren in der Cadi. **REGION 9**



Foto: iStock

Gelassen altern
Wie eine altersgerech-
te Gemeinschaft die Angst
vor der Demografie
verliert. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre
Kirchgemeinde lesen Sie
in Ihrer Gemeindebeilage
im 2. Bund. **AB SEITE 13**

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-
reformierte Zeitung

Nr. 6/Juni 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

reformiert.

Was die Kirche weltweit für den Frieden leistet

Diplomatie Hochrangige Regierungsleute versuchen die Konflikte auf der Welt zu entschärfen in einem immer komplexeren Umfeld. Die Hauptarbeit leistet jedoch die Zivilgesellschaft, auch die Kirche.

Die Friedenskonferenz für die Ukraine auf dem Bürgenstock Mitte Juni rückt eine nie endende Aufgabe ins Rampenlicht: Friedensdiplomatie. Was derzeit besonders notwendig scheint, wird immer schwieriger.

«Die Konflikte in der Welt sind sehr komplex geworden», sagt Achim Wennmann, Professor am Geneva Graduate Institute, der auf dem Gebiet von Konfliktanalysen und Friedensförderung forscht.

«Im Gegensatz zu früher sind sie kaum noch durch ein klares Parteienbild geprägt.» Viele der traditionellen Friedensverhandlungen hätten auf zwei Parteien aufgebaut: hier der Staat, dort eine Rebellengruppe, beide gut strukturiert, weshalb man auf einer Eliteebene habe verhandeln können. «Heute ist politische Macht sehr fragmentiert und ein Staat nur einer von vielen Akteuren im weltweiten Konfliktsystem, das durch Klimawandel, Umweltzerstörung, Geopolitik, demografischen Wandel und technologische Revolution angeheizt wird.»

Friedensdiplomatie erfordert inzwischen formelle und informelle Akteure auf verschiedensten Ebenen, und oft behandelt sie nur Aspekte des Friedens. Ein Beispiel dafür ist die Schwarzmeer-Getreide-Initiative, die es der Ukraine ermöglichte, trotz dem Krieg mit Russland Getreide zu exportieren, was zahlreiche Länder vor einer Hungersnot bewahren dürfte.

Die Rolle der Schweiz

Die neuen Konfliktbilder unterstreichen die Bedeutung von Genf, und damit der Schweiz, als wichtiger Drehscheibe für Friedensbemühungen. Obwohl inzwischen auch Staaten wie Katar und Oman oder die African Union als Vermittler gefragt sind, hat die Schweiz laut Sibylle Obrist, stellvertretende Chefin der Abteilung Frieden und Menschenrechte (AFM) beim Eidgenössischen Departement für auswärtige Angelegenheiten, nach wie vor den Ruf, eine vertrauenswürdige Expertin zu sein, wenn es um die Organisation von Verhandlungs- und Konfliktlösungsprozessen geht.

«Allein in den letzten vier Jahren haben Expertinnen und Experten massgeblich an Friedensprozessen



in 21 Ländern mitgewirkt, erfolgreich etwa in Mosambik.» Tatsächlich werde das Lösen von Konflikten aber schwieriger. «Die Nachkriegsordnung nach dem Zweiten Weltkrieg, die UNO und das internationale Recht stehen unter Druck», sagt Obrist vom Aussendepartement.

Das internationale Genf ist dabei ein wichtiger Standort für Friedenspolitik. Die Distanzen zwischen den 380 NGOs, 180 diplomatischen Vertretungen und 37 internationalen Organisationen sind kurz, so können Kontakte in alle Welt unterhalten und in heiklen Momenten rasch aktiviert werden.

Wennmann und Obrist betonen beide, dass Friedensdiplomatie nicht in erster Linie an langen Tischen geschieht. «Zum grössten Teil wird sie von Menschen ohne wichtige Titel geleistet», erklärt Obrist

Patriarch an der Konferenz

Obwohl seit geraumer Zeit manche Staaten den Dialog mit terroristisch eingestuft Organisationen verbieten und auch die Schweiz dies in Erwägung zieht, ist ein Instrument der Diplomatie ein zentrales Prinzip geblieben: der Versuch, mit allen Konfliktparteien in Kontakt zu stehen.

Da kann die Kirche eine wichtige Rolle spielen. Welche Aufgabe der ökumenische Patriarch von Konstantinopel auf dem Bürgenstock wahr-

nimmt, ist offen, aber ein Blick nach Kolumbien zeigt, welche Kraft die Kirche haben könnte.

Dort unterzeichneten Regierung und Farc 2016 einen Friedensvertrag, noch immer sind Verhandlungen mit der Dissidentengruppe EMC in Gang. Mit dabei ist damals wie heute die Kirche, etwa der argentinische Mediator Humberto Shikiya.

Zusammen mit dem Mennoniten Fernando Enns vertritt Shikiya den ökumenischen Rat der Kirchen am Verhandlungstisch. Enns wiederum leitet die Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen an der Universität Hamburg. Er sagt im Interview mit «reformiert.»: «Die Kirche ist in Kolumbien die einzige Institution, der alle vertrauen, sogar die kriminellen Gangs.» Und er ist überzeugt, dass die Kirche grosse Kraft entfalten kann, «wenn sie sich dem gewaltfreien Zeugnis in der Nachfolge Jesu verpflichtet weiss». Ihr weltweites Netzwerk bis in entlegenste Gebiete sei dabei ein Riesenvorteil.

Auf die russisch-orthodoxe Kirche, die Präsident Putin unterstützt, angesprochen, sagt Enns: «Manche Kirchen haben nicht begriffen, dass das Evangelium nichts anderes will als Frieden für diese Welt.» Wer am Frieden bauen wolle, müsse jedoch auch auf das Kirchenvolk schauen, nicht nur auf die Mächtigen dieser Welt. Anouk Holthuisen

«Heute ist die politische Macht sehr fragmentiert und ein Staat nur noch einer von vielen Akteuren in einem globalen Konfliktsystem, das zusätzlich angeheizt wird.»

Achim Wennmann
Geneva Graduate Institute

Reformierte planen grosse Studie zum Missbrauch

Kirche Die Synode entscheidet, ob sexueller Missbrauch im reformierten Umfeld untersucht werden soll.

Die Evangelische Kirche Deutschland (EKD) hat es bereits getan und damit ihr Schweizer Pendant in Zugzwang gebracht: Die EKD liess untersuchen, ob es in ihrem Umfeld zu Missbrauch und sexualisierter Gewalt gekommen ist. Die Ergebnisse aus Deutschland hätten der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) «die Augen geöffnet», sagte EKS-Präsidentin Rita Famos nach der Veröffentlichung. Mehr noch: Die EKS kündigte schon kurze Zeit später an, ebenfalls eine Studie zu möglichen Missbrauchsfällen im reformierten Kontext in der Schweiz in Auftrag geben zu wollen.

Nun sind diese Pläne so konkret, dass das Kirchenparlament darüber abstimmt. Die Synode findet vom 9. bis 11. Juni in Neuenburg statt. Der Rat schlägt der Synode vor, das Zentrum für Religion, Wirtschaft und Politik der Universität Luzern mit einer Bevölkerungsumfrage zu beauftragen. Rund 1,6 Millionen Franken wird diese Studie kosten. Alle Ausgaben sollen von der EKS getragen werden, Resultate werden voraussichtlich Ende 2027 vorliegen. «Wir wollen das Ausmass des sexuellen Missbrauchs im kirchlichen Umfeld präzise erfassen und mit anderen gesellschaftlichen Bereichen vergleichen», sagt Rita Famos.

Hinschauen ist wichtig

Wie ist die Stimmung vor dieser wegweisenden Debatte? Man wolle der Diskussion an der Synode nicht vorgehen, heisst es bei den grössten Mitgliedskirchen der EKS Bern-Jura-Solothurn und Zürich. «Es ist jedoch sicher richtig und wichtig, dass die Kirche bei diesem Thema genau hinschaut», betont Judith Pörksen, die Berner Synodalratspräsidentin.

Die Studie der deutschen Kirche basiert im quantitativen Teil auf einer historischen Untersuchung der Akten. Die EKS will weiter gehen. «Unsere Studie will das Dunkelfeld ausleuchten und auch jene Fälle erfassen, die nicht in Akten dokumentiert sind», sagt Famos gegenüber «reformiert.». Mirjam Messerli

Der Podcast mit PfarrerIn
Sabine Scheuter über
Studien und Prävention.
[reformiert.info/scheuter](https://www.reformiert.info/scheuter)



Der Theologe Fernando Enns sagt, wie um Frieden gerungen wird:
[reformiert.info/enns](https://www.reformiert.info/enns)



Hält Dialog für zentral: Heks-Direktorin Karolina Frischkopf.

Foto: Annick Ramp

«Menschenrechte sind nicht verhandelbar»

Hilfswerk Seit drei Monaten leitet Karolina Frischkopf das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz. Die einstige Diplomatin über Einsätze in Kriegsgebieten und Abschottungstendenzen in der Schweiz.

Sie waren zehn Jahre als Diplomatin tätig, wechselten dann in den humanitären Bereich. Warum?
 Karolina Frischkopf: Bereits in meiner Jugend engagierte ich mich in Organisationen, die sich gegen Rassismus, für Gleichstellung oder Jugendpartizipation einsetzten. Meine erste Stelle war bei Kinderschutz Schweiz. In die Diplomatie wechselte ich, weil ich verstehen wollte, wie komplexe Institutionen von innen funktionieren, wie Entscheide beeinflusst werden können. Auch ehrenamtlich blieb ich aktiv. Nach zehn Jahren wollte ich dieses Engagement nun zu meinem Beruf machen.

Was haben Sie aus Ihrer diplomatischen Zeit mitgenommen?
 Auf Menschen zuzugehen, ihnen zuzuhören. Auch wenn das Gegenüber

andere Ansichten hat. Ich habe stets in der Wirtschaftsdiplomatie gearbeitet. Über Abkommen im Bereich Menschenrechte wollte ich nicht verhandeln, Menschenrechte sind für mich nicht verhandelbar.

Sie übernahmen interimistisch die Leitung des Schweizerischen Roten Kreuzes (SRK) nach der Absetzung des Direktors. Die Organisation war in einer schwierigen Lage. Gibt es etwas, was Sie aus dieser Situation gelernt haben?

Krisenmanagement war mir nicht fremd, aber das, was ich beim SRK erlebt habe, war einschneidend. Bei vielen Beteiligten waren persönliche Verletzungen spürbar. In so einer Situation Dialoge zu führen, Lösungen zu suchen, ist anspruchsvoll. Als ich die Leitung übernahm, war für mich

klar, dass ich das mache, bis die Organisation wieder in geregelten Bahnen läuft. Ein Neuanfang braucht neues Personal.

Beim Roten Kreuz war Diplomatie gefragt. Heks äussert sich politischer. Ist das für Sie ungewohnt?

Nein, gar nicht. Es braucht beides: Verhandlungen hinter verschlossenen Türen und klare Statements von Organisationen, die Werte vertreten. Wichtig ist, dass öffentliche Statements nie so weit gehen, dass der Dialog nicht mehr möglich ist.

Wie beurteilen Sie die Menschenrechtslage heute weltweit?

Die Menschenrechte werden zunehmend unterminiert. Wenn dies auch durch Demokratien passiert, nimmt die Hemmschwelle ab und Rechts-

verletzungen gelten zunehmend als salonfähig. Damit steigt die Gefahr, dass universelle Rechte für gewisse Menschen gelten, für andere nicht. Doch ich sehe auch ein Problem im internationalen Gefüge. Alle Organisationen und Strukturen, die nach dem Zweiten Weltkrieg entstanden, haben vielen Ländern Entwicklung beschert. Doch es gibt Länder, für die das nicht gilt, insbesondere viele der am wenigsten entwickelten Länder.

Strukturen etwa in der UNO sind langwierig. Was können Organisationen wie Heks tun, um die Menschenrechte zu stärken?

Zum einen muss man jungen Menschen vermitteln, warum die Menschenrechte wichtig sind. Nach dem Zweiten Weltkrieg ging es darum, den Frieden langfristig zu sichern. Doch die junge Generation hat diesen Krieg nicht mehr präsent. In der

«**Organisationen müssen sich auf Bereiche konzentrieren, in denen sie einen humanitären Mehrwert bringen.**»

Entwicklungszusammenarbeit ist es zudem wichtig, den Menschen auf Augenhöhe zu begegnen, sie zu unterstützen und zu ermächtigen, anstatt ihnen unsere Lösungen ihrer Probleme aufzudrücken.

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat Klimaschutz neu als Menschenrecht definiert. Heks unterstützt indonesische Inselbewohner bei ihrer Klage gegen Holcim. Was bedeutet das Urteil?

Es ist wegweisend. Damit lässt sich rechtlich einfordern, dass Staaten ihre Klimaziele einhalten und die Bevölkerung ein Recht auf ein Klima hat, das sie nicht beeinträchtigt. Das wird auf politischer Ebene viel auslösen. Es geht nicht mehr nur darum, über den Klimawandel zu reden, es gilt zu handeln. Heks kann Lösungsvorschläge einbringen. Und darauf achten, dass es etwa mit Blick auf die CO₂-Kompensation nicht neue Verlierer gibt.

Heks ist in der Schweiz in der Rechtsberatung von Asylsuchenden tätig. Wie erleben Sie derzeit die Debatte um Migration?

Als aufgeladen und sehr zwiespältig. Einerseits ist die Schweiz ein weltoffenes Land, das von zugewanderten Menschen aus verschiedensten Kulturen stark profitiert. Andererseits gibt es wieder vermehrt Ängste vor dem Fremden, Abschottungstendenzen. Ganz wichtig sind für mich Begegnungen zwischen Menschen, so können Vorurteile und Ängste abgebaut werden.

Heks trägt die Kirche im Namen. Die Gesellschaft wird immer säkularer. Wird das zum Problem?

Ich glaube nicht. Die Werte, wie sie die Kirchen und Heks vertreten, sind sinnstiftend und überkonfessionell: Respekt, Nächstenliebe, Solidarität.

Unabhängig von der Kirche ist diese Basis entscheidend für die Gesellschaft und wird es bleiben.

Wie ist Ihr Verhältnis zur Kirche?

Ich bin katholisch aufgewachsen und besuchte in Immensee das Gymnasium der Missionsgesellschaft Bethlehem. In dieser Zeit habe ich mich viel mit der Befreiungstheologie und dem kritischen Umgang mit der Kirche und ihrer Vergangenheit auseinandergesetzt. Daher stammt auch meine Erkenntnis, dass die Kirche nach wie vor eine gesellschaftspolitische Rolle hat und sich aktiv in den öffentlichen Diskurs eingeben soll, wenn es um Werteorientierung geht oder um die Achtung der Menschenrechte sowie die Erhaltung der Lebensgrundlagen für die folgenden Generationen.

Nicht nur Krisen sind globaler, auch NGOs konkurrieren international. Was heisst das für Heks?

Die Ansprüche von Geldgebern steigen, und der Konkurrenzdruck wird grösser. Doch Heks hat sich in den letzten 15 Jahren stark professionalisiert und ist heute nicht nur als eine der wichtigsten und grössten Hilfsorganisationen der Schweiz im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit sowie der humanitären Hilfe anerkannt, sondern wird auch international geschätzt. Zudem fokussiert Heks sich auf Schwerpunktthemen: Recht auf Land und Nahrung, Klimagerechtigkeit, Flucht und Migration sowie Integration.

Wie wichtig ist ein klarer Fokus?

Sehr wichtig. Es gibt Hilfsorganisationen, die im Verhältnis zu ihrer Grösse zu vieles machen. Die Zusammenarbeit und die Suche nach Synergien mit privaten und staatlichen Partnern werden immer wichtiger. Zwar steigt der Bedarf nach Unterstützung, die Ressourcen hingegen kaum. Hilfsorganisationen müssen sich auf Bereiche konzentrieren, in denen sie wirklich einen humanitären Mehrwert bringen.

Im Februar wurden zwei Heks-Mitarbeitende in der Ukraine getötet. In Israel gab es den Angriff auf World Central Kitchen. Die Arbeit von Hilfsorganisationen scheint gefährlicher zu werden. Warum?

Weil das humanitäre Völkerrecht nicht mehr eingehalten wird wie früher. Die Tendenz, dass nicht-staatliche Akteure etwa Schutzembleme nicht respektieren, gab es schon länger. Neuerdings tun es ihnen staatliche Akteure nach. Humanitäre Arbeit hat eine völlig andere Qualität, wenn man Angst haben muss, zur Zielscheibe zu werden.

Wird humanitäre Hilfe unmöglich?

Nein. Aber wir müssen uns politisch dafür einsetzen, dass das humanitäre Völkerrecht wieder oberste Priorität genießt. Ist das in einem Land nicht der Fall, muss die Staatengemeinschaft und mit ihr die Schweiz Druck ausüben. Und auch die Zivilgesellschaft ist gefordert und muss Verstösse klar und konsequent verurteilen. Interview: Cornelia Krause

Karolina Frischkopf, 46

Die neue Direktorin ist die erste Frau an der Spitze des Hilfswerks Heks. Sie studierte in Genf Internationale Beziehungen, Wirtschafts- und Politikwissenschaften. Als Diplomatin war sie danach in Mexiko, Genf, Peking und Bern tätig. 2019 wechselte Frischkopf zum Schweizerischen Roten Kreuz, dessen Leitung sie während turbulenter Zeiten vorübergehend übernahm.

«Wir müssen Gott bei unserer Rettung behilflich sein»

Geschichte Clara Ragaz-Nadig kämpfte für Frieden und Gleichberechtigung unter den Menschen. Im Interview erklärt die Geschlechterforscherin Geneva Moser, was heute noch von ihr nachwirkt.

Geschlechtergerechtigkeit war einer von Clara Ragaz-Nadigs Schwerpunkten in ihrer Arbeit. Sie bezeichnen sich als queer. Was, denken Sie, wäre Clara Ragaz-Nadigs Reaktion darauf?

Geneva Moser: Im Freundeskreis von Clara Ragaz lebten viele Frauen mit Frauen zusammen. Menschen aus dem Umfeld von Clara Ragaz waren an dem Versuch beteiligt, eine Kommune aufzubauen und neue gemeinschaftliche Formen des Zusammenlebens zu finden. Ich vermute, mein Queersein wäre für sie gar kein Thema gewesen. Sie hätte das einfach so stehen lassen.

Der Queer-Community ist es heute dagegen wichtig, wahrgenommen zu werden.

Clara Ragaz betonte immer wieder, wie politisch das Private ist – ein Slogan, den die spätere Frauenbewegung auch vertrat. Die Art, wie wir unsere Beziehungen gestalten und uns auf Augenhöhe begegnen können, ist eine politische Frage. Die Forderung, Frauen hätten sich auf das Häusliche, Private zu beschränken, war für Clara Ragaz inakzeptabel. Sie hat Frauen ermutigt, eigene Themen zu setzen, Meinungen zu äussern, raus aus dem Privaten in die Öffentlichkeit zu gehen.

Ich glaube nicht, dass zwischen ihrer stillen Akzeptanz damals und den Forderungen, die wir heute als LGBTQ-Community stellen, ein Widerspruch besteht. Rechtliche Sicherheit und politische Teilhabe, ein amtliches drittes Geschlecht sind Forderungen, die über das Private hinausgehen und öffentlich debattiert werden müssen.



Geneva Moser, 36

Geneva Moser hat einen Bachelor in literarischem Schreiben, ist Philosophin, Geschlechterforscherin und Co-Redaktionsleiterin der Zeitschrift «Neue Wege». 1906 gründeten sozial, politisch und pazifistisch engagierte Theologen die Zeitschrift, die sich mit den Entwicklungen in Politik, Wirtschaft, Gesellschaft und Kirche kritisch auseinandersetzt.



Clara und Leonhard Ragaz-Nadig 1915 auf einer Wanderung Richtung Hörnli, Arosa.

Foto: Schweizerisches Sozialarchiv

Für Clara Ragaz' Arbeit war die Theologie, der Glaube immer auch Richtschnur. Das Reich Gottes verband sie mit einer gerechten Welt und sprach dabei vom «grossen Tempelbau».

Es ging ihr darum, dass unterschiedliche politische Strömungen und Befreiungsbewegungen zusammen gedacht werden. Laut ihr kann es nicht sein, dass die Sozialdemokratie, die Frauen- oder Friedensbewegung ihre eigenen Tempelchen bauen. Wir müssen gemeinsam an einer gerechten Gesellschaft arbeiten.

Der grosse Tempelbau ist bei ihr theologisch unterfüttert mit der Idee des Reiches Gottes. Ragaz verstand dieses nicht als etwas, das erst nach dem Tod im Himmel eintritt, sondern als etwas, das sich hier und jetzt verwirklicht. In einem Brief an Emma Pieczynska-Reichenbach schreibt sie: «Wir müssen Gott bei unserer Rettung behilflich sein.»

Welche Rolle spielte dabei ihre «Naturerfahrung», über die sie auch Gedichte verfasste?

Sicher war ihre Heimat Graubünden, der sie verbunden blieb, prägend. Mit ihrem Mann Leonhard formulierte sie eine Schöpfungsethik, in der sie

«Clara Ragaz hat Frauen ermutigt, eigene Themen zu setzen.»

die Verbundenheit von allem mit allem betonen. Für Clara ist die Rolle der Frau, die sie in der Gesellschaft hat, die der Mutter, Altenpflegerin, Arbeiterin, ein zentraler Aspekt, der in die Politik einfließen muss. Frauen lernen in dieser Rolle, Verbundenheit zu stiften, sind beziehungsorientiert. Aus dieser Verbundenheit müssen politische Entscheidungen erfolgen: Die Werte, welche die Frau den Kindern mitgibt, prägen später auch die Gesellschaft.

Alles, woran Clara Ragaz-Nadig arbeitete, ist noch immer aktuell.

Welches Thema hat Ihrer Meinung nach heute am meisten Priorität? Die Relevanz von Care-Arbeit. Clara Ragaz sagte klar, die Gesellschaft

müsse sich von der Profitwirtschaft hin zu einer Bedarfswirtschaft entwickeln, die die grundlegenden Bedürfnisse aller Menschen deckt. Das ist der ursprüngliche Sinn von Wirtschaft. Dazu gehören für Ragaz bezahlbarer Wohnraum, faire Löhne, ein Anrecht auf Pausen, Erholung und Schutz vor Krieg. Da hat Ragaz ein Umdenken gefordert. Ich finde es erstaunlich, dass sich unter dem Begriff «Wirtschaft ist Care» in der Gegenwart eine globale Bewegung formiert, die genau das einfordert: Eine zukunftsfähige Wirtschaft muss die Fürsorge für Menschen ins Zentrum stellen. Interview: Rita Gianelli

150 Jahre Clara Ragaz

Anlässlich des 150. Geburtstages von Clara Ragaz wird die Stadt Chur den Museumsplatz zwischen der St. Martinskirche und dem Rätischen Museum in «Ragazplatz» umbenennen. Initiiert wurde die neue Namensgebung von der Reformierten Kirche Chur. Die Wanderausstellung «hoffen.kämpfen.lieben – 150 Jahre Clara Ragaz» gastiert vom 3. August bis 16. September in der Klosterkirche Ilanz.

Gepredigt

Das Brett vor dem Kopf als Schutz

Gott, sieh herab! Wir spüren nichts davon, dass du uns liebst! Warum hast du uns so starrsinnig gemacht? (Jes 63,15.17)

Kennen Sie das Gefühl, das Jesaja anspricht? «Warum spüre ich nicht mehr, dass ich geliebt bin? Wo ist der unbeschwerter, flexible Mensch geblieben, der ich einmal war?» Das Leben lehrt uns, mit Dingen zu leben, die wir nicht ändern können. Vielleicht mussten wir uns früh im Leben echt mal schützen. Da könnten wir Reaktionen «gelernt» haben, die uns Sicherheit gaben. Später reagiert man auf gewisse Leute sofort gereizt oder ungeduldig und merkt nachher, dass es gar nicht passte. So etwas kann eine verselbständigte Schutzreaktion sein, die uns einschränkt: Offenheit, Vertrauen, Mut werden kleiner. Die Angst vor Verletzung wächst. Das kann so weit gehen, dass wir wie Jesaja nicht mehr merken, dass jemand uns liebt, oder dass wir starrköpfig werden. Oder wir kritisieren andere, ohne unser «Brett vor dem Kopf» zu sehen.

Jesus sagt einmal: «Verurteilt nicht andere, damit Gott nicht euch verurteilt! Zieh erst den Balken aus deinem eigenen Auge, dann kannst du dich um den Splitter in einem anderen Auge kümmern!» (Mt 7,1–5). Wenn Jesus davor warnt, andere zu verurteilen, damit Gott uns nicht verurteilt, sagt das wohl weniger über Gott aus als vielmehr über uns: Es ist schwierig, zu einem liebevollen Gott Vertrauen zu haben, wenn wir uns dauernd vor bösen Menschen schützen müssen! Wie sollen wir darauf kommen, Gott sei anders? Wir «wissen» ja, dass man niemandem trauen kann. Also werden wir uns wie Jesaja von Gott im Stich gelassen fühlen. Jesus bringt es im Bild auf den Punkt.

Paulus schreibt: «Ihr seid Gottes geliebte Kinder! Euer ganzes Leben soll von der Liebe bestimmt sein. Ermuntert einander und dankt Gott, dem Vater, zu jeder Zeit für alles» (Eph 5,2.19f.). Konkret heisst das: Ich schiebe das schützende Brett weg und lehne mich aus dem Fenster, auch wenn ich dafür keinen Schutz «gelernt» habe. Ich richte meinen Blick auf die Erfahrungen in meinem Leben, für die ich dankbar bin, statt zu befürchten, dass ich verletzt werde. Es gibt ja im Leben auch viele bestärkende Begegnungen! Auf diese gestützt können wir dankbar in jeden neuen Tag gehen mit dem Satz: «Ich bin Gottes geliebtes Kind so, wie ich bin.» Das hilft, das vertraute Brett vor dem Kopf zu verabschieden: «Ja, du warst wichtig. Aber ich brauche dich nicht mehr. Gott sei Dank!»

Gepredigt am 11. Februar in Arosa



Ursula Müller-Weigl
Pfarrerin in Arosa

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 11.04.2024

Kirchliche Bauten

Der Kirchenrat spricht einen Beitrag von Fr. 57 000.– für die Sanierung des Biotops als Teil der Grundausstattung im Gemeindezentrum Aua Viva der Kirchgemeinde Cadi.

Gesund im Alter

Der Kirchenrat beteiligt sich mit Fr. 2000.– an der Kampagne «Gesund im Alter». Es handelt sich um eine Kooperation voraussichtlich der Landeskirchen Zürich, St. Gallen, Thurgau und Graubünden.

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt die Wahlen von Pfr. Heinz-Ulrich Richwinn durch die Kirchgemeinde Klosters/Serneus sowie von Pfr. Tobias Ulrich durch die Kirchgemeinde Thu-



Beate Drafeh.

Foto: zvg

sis/Masein. Zudem genehmigt er den Provisionsvertrag von Pfrn. Beate Drafeh mit der Kirchgemeinde Trin.

Vikariat

Der Kirchenrat genehmigt das Lernvikariat 2025/26 von cand. theol. Lucia Bühlmayer in der Kirchgemeinde Trimmis/Says bei Pfr. Josias Burger.

Nothilfe Gaza

Der Kirchenrat spricht einen Beitrag von Fr. 5000.– für die palästinensische Zivilbevölkerung im Gazastreifen. Das gespendete Geld geht für humanitäre Aufgaben ans Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks). Stefan Hügli, Kommunikation

Aktionstage Behindertenrechte

Inklusion Bis zum 15. Juni finden in der Schweiz zahlreiche Aktionen statt, die einen Beitrag zur Umsetzung der Behindertenrechtskonvention der UNO leisten. Der Sommergottesdienst «Gemeinsam feiern» ist Teil der Aktionstage. Das reformierte Pfarramt für Menschen mit einer Behinderung und die katholische Behindertenseelsorge bereiten mit der Argo Chur einen ökumenischen Gottesdienst vor. Darbietungen der Musikschülerinnen und Musikschüler aus dem Schulheim Chur ergänzen den Anlass, der am 9. Juni, um 14.30 Uhr in der Comanderkirche in Chur stattfindet. rig



In Schutt und Asche: Eine Strasse in Chan Yunis, der zweitgrössten Stadt im Gazastreifen.

Foto: Keystone

«Wir haben auf Nothilfe umgestellt»

Krieg Die Arbeit des Hilfswerks Heks in den palästinensischen Gebieten hat sich radikal geändert. Mitarbeitende von Landesdirektor Hakam Awad arbeiten in Flüchtlingscamps, in denen sie selbst leben.

Das Massaker der Hamas und der Start von Israels Offensive im Gazastreifen liegen sieben Monate zurück. Sie leben in Jerusalem. Was hat sich für Sie selbst verändert?
Hakam Awad: Das Gefühl von Sicherheit ist verloren gegangen. Auch die Bewegungsfreiheit ist seit dem 7. Oktober 2023 eingeschränkt, es ist schwieriger, von Ost- nach Westjerusalem zu gelangen. Ich Sorge mich ständig um meine Mitarbeitenden und die unserer Partnerorganisationen im Gazastreifen.

Viele Hilfsorganisationen waren in Rafah aktiv, wo Israel Evakuierungen angeordnet hat. Was bedeutet diese für Sie?
Wir erreichen unsere Räume in Rafah nicht mehr, daher mussten wir uns neu organisieren. Im Osten der Stadt waren unsere Partnerorganisationen gezwungen, die Arbeit weitgehend einzustellen. Alle unsere drei

Mitarbeitenden, die im Gazastreifen wohnten, haben ihre Häuser verlassen, sie leben jetzt in Flüchtlingsunterkünften im Süden oder fanden bei Verwandten Unterschlupf.

Hunderttausende Menschen in Rafah sollen in sogenannte humanitäre Zonen umsiedeln. Können sie dort angemessen versorgt werden?
Diese Umsiedelung bedeutet grosses Leid für Familien, insbesondere für Frauen und Kinder. Viele müssen bereits seit Monaten von einer überfüllten Unterkunft zur nächsten ziehen. Die von Israel angedachten Zonen beinhalten zerstörte Gebiete und Gebiete ohne Infrastruktur, sie sind daher ungeeignet.

Wie ist die Lage in den restlichen Gebieten des Gazastreifens?
Katastrophal. Das Gesundheitswesen ist völlig überlastet, mehr als die Hälfte der Krankenhäuser sind ge-

schlossen. Es herrscht Mangel an Medikamenten, Equipment und an Benzin, um Strom zu erzeugen. Der Druck auf das Gesundheitspersonal ist hoch. 34 000 Menschen wurden getötet, 70 000 verletzt.

Diese Zahlen stammen von Gesundheitsbehörden, welche die Hamas kontrolliert. Sind sie glaubwürdig?
Ich glaube schon. Ich kenne nicht eine Person im Gazastreifen, die keine

«Alle unsere Mitarbeitenden mussten ihre Häuser verlassen.»

Angehörigen oder Freunde verloren hat. Auch wenn man das Ausmass der Zerstörung anschaut, sind die Zahlen plausibel. Hielten Organisationen im Gazastreifen diese Angaben für zweifelhaft, würden sie widersprechen. Gewissheit werden wir nach Kriegsende haben.

Wie geht es den Menschen im Norden, die nicht geflohen sind?
Der Norden ist Sperrgebiet, die Leute sind von der Versorgung weitgehend abgeschnitten. Nur Konvois vom Roten Kreuz oder der UNO dürfen dorthin. Die Familie einer unserer Mitarbeitenden blieb, sie traut sich kaum aus dem Haus. Sie hat Glück, denn sie besitzt eine Bäckerei und hat Mehl. Dafür fürchtet sie sich vor Plünderungen.

Bislang engagierte sich das Heks in der Region vor allem im zivilgesellschaftlichen Bereich. Was bedeutet der Krieg für diese Projekte?
Projekte wie die berufliche Förderung von palästinensischen Jugendlichen sind sistiert. Bei vielen Projekten werden wir wieder bei null anfangen müssen. Wir haben fast ganz auf Nothilfe umgestellt. Das Heks liefert Tonöfen in die Camps, hilft beim Bau von Toiletten, bei der Wasserversorgung.

Wie helfen Ihre Mitarbeiter, wenn sie selbst in Not sind?
Wir arbeiten mit Partnerorganisationen zusammen, auch deren Mitarbeitende mussten aber flüchten, manche verloren ihr Leben. Die Art, wie die Organisationen funktionieren, hat sich radikal geändert. Weil Mitarbeitende selbst in Camps leben, wirken sie oft im nächsten Umfeld. Zudem erhalten sie Aufträge von der UNO, etwa Listen mit Familien, die Hilfe brauchen.

Die Gefahren für NGOs sind enorm, wie gehen Sie damit um?
Wir wenden viel Zeit für die Koordination auf, auch mit der UNO. Das Problem ist: Es gibt keinen sicheren Ort im Gazastreifen. Nicht einmal Schulen oder Spitäler sind vor israelischen Bomben sicher, dabei sollten diese geschützt sein.

Israel wirft der Hamas vor, sich dort zu verstecken.
Selbst wenn das so wäre, gibt es im Völkerrecht noch das Prinzip der Verhältnismässigkeit. Schaut man sich an, wie viele Menschen sterben, ist diese nicht mehr gegeben.

Das Heks gibt sich in offiziellen Statements neutral. Sie sind Palästinenser: Ist Neutralität realistisch?

Es ist nicht einfach. Unser Team besteht aus Palästinensern und Israelis. Wir hören einander zu, analysieren den Konflikt, stellen Emotionen hinten, nutzen unseren Verstand. Wir sind uns einig, dass der Konflikt nur gelöst werden kann, wenn das Problem an der Wurzel gepackt wird. Wir wissen, dass Völkerrechtsverletzungen auf beiden Seiten kontraproduktiv sind. Das sind Positionen, die wir teilen.

Sie sind wegen eines Films des israelischen Filmemachers Michael Kaminer in Thusis. Das Anerkennen des Leids der anderen Seite ist darin ein Kernthema. Der Film, vor dem Krieg gedreht, wirkt wie aus der Zeit gefallen.

Er ist wichtiger denn je. Michael Kaminer hat einen Film über seinen Kibbuz gedreht, der auf Boden gegründet wurde, von dem zuvor Palästinenserinnen und Palästinenser vertrieben worden waren. Er zeigt die Auswirkungen der Vertreibung auf nächste Generationen. Nun verlieren wieder Hunderttausende Menschen ihre Häuser.

Welche Chancen haben da Frieden und Versöhnung?

Die Voraussetzungen sind schwierig. In israelischen Fernsehsendungen sehen meine Kinder, wie Palästinenser als Tiere beschimpft werden. Im palästinensischen Fernsehen wiederum werden ihnen Bilder der Zerstörung gezeigt. Aber schauen wir uns die Geschichte von Konflikten und Kriegen an, so wissen wir, dass sie irgendwann einmal enden. Ich habe Hoffnung, sonst würde ich meine Arbeit nicht machen und mich jetzt nicht mit Ihnen darüber unterhalten. Interview: Cornelia Krause



Hakam Awad, 36

Der Palästinenser leitet seit 2018 das Heks-Büro in Jerusalem. Das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) fördert unter anderem mit Partnerorganisationen Projekte für Start-up-Unternehmerinnen und -Unternehmer in den palästinensischen Gebieten und half Bauernfamilien, den Zugang zu ihrem Land zu erhalten. Awad und der israelische Filmemacher Michael Kaminer gastierten auf Einladung der Gruppe für Ökumene, Entwicklung und Mission Domleschg/Heinzenberg im Kino Raetia in Thusis.

INSERATE



Crusch Cotschna Svizra
Schweizerisches Rotes Kreuz
Croce Rossa Svizzera
Grischun Graubünden Grigioni



Sicherheit rund um die Uhr
Rotkreuz-Notrufsysteme

Ob bei einem Sturz, Herzinfarkt oder Schwächeanfall: Mit dem Rotkreuz-Notrufsystem sind Sie im Notfall nicht auf sich allein gestellt. Denn ein Knopfdruck genügt, um umgehend Hilfe anzufordern. Ein beruhigendes Gefühl – sowohl für Sie als auch Ihre Angehörigen.

Interessiert? Gerne beraten wir Sie bei der Wahl des geeigneten Rotkreuz-Notrufsystems.

Schweizerisches Rotes Kreuz Graubünden
081 258 45 85, notruf@srk-gr.ch
www.srk-gr.ch/notruf



Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Hilfe
www.swsieber.ch



Sozialwerk
Pfarrer Sieber



Bündner Safran
aus dem Domleschg
Safranpralinen
Zigerklee
Schaffelle
Bündner Legenden

siehe Shop: www.caviezelbau.ch

SCHENKEN SIE ZUKUNFT

Spenden Sie jetzt und ermöglichen Sie eine Lehre!

IBAN CH27 0900 0000 3000 7391 3
velafrica.ch





DOSSIER: Altersfreundliche Gemeinschaft

Editorial

Der demografische Wandel macht kreativ

Wer die öffentlichen Diskussionen zum demografischen Wandel verfolgt, bekommt zuweilen den Eindruck, dass die Schweiz in absehbarer Zeit ins Chaos stürzt. Der wachsende Anteil von Menschen, die über 65 Jahre alt sind, wird vor allem mit Kosten assoziiert. Als Belastung für das Rentensystem, das Gesundheitswesen und den Fachkräftemarkt. Gebetsmühlenartig wird vorgerechnet, dass nach dem Zweiten Weltkrieg auf einen Menschen im Pensionsalter sechs Erwerbs-

tätige kamen, derweil es in 30 Jahren nur noch zwei sein werden. Und dass bald Zehntausende Pflegebetten fehlen könnten.

Handeln, nicht jammern

Es sind Debatten, die nicht eben motivierend wirken, weder auf jene, die bereits zum «Alter» gehören, noch auf die Jüngeren, die darauf zugehen. Wer will schon permanent damit konfrontiert werden, dass man qua Jahrgang ein ungelöster Kostenfaktor ist? Dass man auf eine homogene Grup-

pe reduziert wird, der spezifische Vorstellungen über das Leben im Alter aufgestempelt werden?

Wie wohltuend ist da ein Blick in die vielen Initiativen, die in der Schweiz aus dem Boden spriessen und die Umkehr der Alterspyramide lustvoll angehen. Einerseits sind unzählige Fachleute daran, an Lösungen für eine Gesellschaft zu tüfteln, in der Menschen möglichst lange autonom leben können. Architektinnen und Architekten entwickeln hinder-

nisfreie Wohnprojekte, wo ältere Menschen Tür an Tür mit jüngeren zusammenwohnen und Ressourcen teilen, Fachhochschulen arbeiten an Lösungen, um Menschen mit Einschränkungen zu unterstützen, soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren gestalten die soziale Teilhabe in Quartieren, Gemeindebehörden schliessen sich mit Altersvereinen zusammen und errichten eine neue Kultur von Beteiligung.

Der unsichtbare Kitt

Andererseits sind da die älteren Menschen selbst. Sie bleiben länger denn je fit, mobil und in der Gesellschaft aktiv. Sie fungieren als Mentorinnen und Mentoren, hüten Enkelkinder und pflegebedürftige Verwandte, bringen Geflüchteten Deutsch bei, leiten Wandergruppen, diskutieren in

Kirchenpflegen, engagieren sich im Naturschutz. Damit sorgen sie nicht nur für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, sie helfen auch, riesige Kosten einzusparen. Apropos Kirchenpflegen: Für die Kirchen war es schon immer selbstverständlich, sich für die Würde jedes Menschen unabhängig von seinem Alter einzusetzen. Viele kirchliche Angebote richten sich an ältere Menschen. Sie stärken ihre Ressourcen und fördern ihre Teilhabe in der Gemeinschaft.

Verknüpfen sich all diese Initiativen in einem grossen Netzwerk, kann sich eine grosse Kraft entfalten und es lässt sich optimistischer in die demografische Zukunft blicken. Ja, es kann sogar richtig Lust auf die Zukunft machen, wie die zwei Beispiele in diesem Dossier zeigen. Anouk Holthuisen



Katharina Rederer, 65

«Ich bin eine Jung-Rentnerin. Zuletzt war ich Kommunikationsfachfrau und habe für die Stadt Bern gearbeitet – dort ist das Pensionsalter 63. Ich fühle mich nicht alt. Aber älter. Das Gedächtnis, die Motorik, das alles funktioniert nicht mehr wie mit 40 oder 50. Und das Leben hat seinen Tribut gefordert, körperlich und seelisch. Aber mein Grundgefühl ist Dankbarkeit. Ich bin dankbar, dass ich gesund bin, dass ich interessiert bin, dass ich Familie und Freundeskreis um mich habe. Ich geniesse es sehr, langsamer leben zu können, mehr Zeit zu haben für die kleinen Dinge. Ich bin aktiv, treibe Sport, lese viel, arbeite als Freiwillige – ich mache nur Sachen, die mir Freude bereiten. Was für ein Geschenk! Eine Gesellschaft ist für mich dann altersfreundlich, wenn sie grundsätzlich freundlich ist. Wenn Menschen respektvoll miteinander umgehen. Wir sollten mehr aufeinander achten, uns unterstützen: die Jungen die Alten und die Alten die Jungen.» mm



Jürg E. Bartlome, 75

«Ich engagiere mich in der Alterspolitik – im Vorstand des Seniorenvereins meiner Wohngemeinde sowie im Vorstand des Vereins ProSenior Bern. Wir begleiten die Alterspolitik im Kanton, organisieren Tagungen und setzen uns für altersfreundliche Strukturen in den Gemeinden ein. Mit 70 Jahren habe ich meine Kommunikationsfirma aufgelöst. Ich wollte meine Fähigkeiten weiter einbringen, es war mir aber wichtig, ein neues Themengebiet zu finden. ProSenior kümmert sich um Themen, die mich selber betreffen, das macht also Sinn und ist interessant. Wenn man älter wird, kommen hin und wieder Schwellen, an denen einem das Alter bewusst wird. Der 75. Geburtstag ist für mich so ein Moment. Darum habe ich mein ehrenamtliches Engagement etwas reduziert. Ich wollte mehr Zeit haben für Familie, Freundeskreis oder zum Lesen. Ausserdem besuche ich gern Ausstellungen. Im Alter lerne ich, mehr auf meine Bedürfnisse zu achten.» mm



Margrit Wahrstätter, 70

«In meiner Agenda ist kein Tag leer. Ich bin in der Politik, Kirchenpflege und Nachbarschaftshilfe aktiv, habe einen Gemüsegarten und hüte regelmässig vier Enkelkinder. Aktivität macht mich glücklich, gibt mir Sinn. Nun bin ich 70 und ich möchte aufmerksam sein, ob ich alles noch gut schaffe – um loszulassen, wenn es nötig ist. Darauf freue ich mich auch. Ich will Zeit haben für Natur, Sport und Nachbarn. Das kam immer zu kurz. Institutionell sind alte Menschen in der Schweiz gut versorgt, aber viele trauen sich nicht, um Hilfe zu bitten, auch nicht die Nachbarn. Eher klappen sie zusammen. Da sollten wir offener sein. Viele helfen gern, Geben ist sinnstiftend für beide. Von der Gesellschaft wünschte ich mir eine positivere Haltung gegenüber Alten. Wenn jemand nicht mehr alles gut versteht, liegt das oft am Gehör und nicht am Denkvermögen. Alt ist nicht gleich unzurechnungsfähig. Begegnen wir uns auf Augenhöhe!» aho



Ruth Meister, 92

«Ich danke jeden Tag Gott, dass es mir noch so gut geht, und bete dafür, dass meine Kraft noch lange reicht. Ich kümmere mich um meinen Mann, der gesundheitliche Probleme hat. Das Wichtigste für mich ist, dass wir beide noch lange zusammen und in unserer Wohnung bleiben können. Dieses Jahr sind wir seit 65 Jahren verheiratet. Gross gefeiert haben wir das nicht, aber daran gedacht. Traurig macht mich, dass viele Menschen, die uns lieb waren, nicht mehr da sind. In solchen Momenten gibt mir der Glaube Halt. Ich denke an diejenigen, die nach uns kommen. Ich habe drei Urenkel. Ein wenig reduzieren musste ich in letzter Zeit: Im Garten lasse ich mir helfen und mit dem Velo fahre ich nur noch im Quartier. Was mich ärgert, ist, dass vieles nur noch digital möglich ist. Ich bin seit Jahren in einem Verein aktiv, der sich gegen Folter einsetzt. Seit man die Briefe als Mail verschicken muss, kann ich das nicht mehr machen.» mm

In meinen Augen

Das Projekt «In meinen Augen» ist an der Berner Fachhochschule entstanden. Es dokumentiert aufgrund von Quartiersspaziergängen und Interviews mit Seniorinnen und Senioren fotografisch deren Wohnumgebung und hält ihre Statements fest. Verfasst wurde das Projekt von Michelle Bütikofer, Jonathan Bennett und Lea Schmid. Die Fotos stammen von Leonie Beck und Maja Walter, BA Vermittlung in Kunst und Design.



«Diese Buche ist sicher 100-jährig», vermutet Hans Somalvico. Er bezeichnet diesen stattlichen Baum als «eine Freundin von mir».



Auch die Abwasserreinigungsanlage gehört für den Senior zum vertrauten Landschaftsbild.



Hans Somalvico

Er wohnt allein zur Miete in einer Wohnung in Bremgarten bei Bern. Zu Berufszeiten war er als Gärtner tätig und insbesondere auch zuständig für die Gräber des Friedhofs der Gemeinde. Nach wie vor sind die Gartenarbeit und die Natur wichtige Themen im Leben des Rentners.



Hinter den Büschen leuchtet grünblau das Wasser der Aare: «Sie ist mein Lieblingsort, neben dem Quartier da oben.»



«Also das mit den Unterführungen finde ich sehr gut, was sie da gemacht haben», sagt Marie Louise Walter, die auf eine Gehhilfe angewiesen ist.



«Es ist schon gut, dass es hier Sträucher und so hat, aber den Ausblick hätten sie hier freibehalten sollen irgendwie.»



Marie Louise Walter

Marie Louise Walter wohnt seit 1939 im Bauhaldenquartier in der Ortschaft Untersiggenthal im Kanton Aargau. Die Familienfrau – sie arbeitete früher zudem als Angestellte in einem Büro – wohnt mit der Familie ihres Sohnes in einem Eigentumshaus. Sie verbringt rund die Hälfte des Jahres im Süden, im Kanton Tessin.



«Rechts ist die Kantonsstrasse, wo auch reger Verkehr herrscht, deshalb schätze ich diesen Parallelweg, der dann eben praktisch autofrei ist.»

Ein Café hilft gegen die Einsamkeit

Diakonie In Zollikerberg hat die reformierte Kirche einen Dorftreffpunkt mit vielfältigem Angebot geschaffen. Er entstand aus dem Alterskonzept, das Kirche als Teil einer sorgenden Gemeinschaft versteht.

Auf den ersten Blick sieht das Café am Puls im Kirchenzentrum Zollikerberg aus wie ein ganz normales Café mit elegant-gemütlichem Ambiente. Um zehn Uhr, eine halbe Stunde nach Öffnung, wird am grossen runden Tisch Zeitung gelesen, ein paar Ältere plaudern, auf der schwarzen Lederbank sind zwei jüngere Frauen in Laptops vertieft.

Wer etwas genauer hinschaut, merkt schnell, dass das Lokal mehr ist als ein Café. Durch die offene Tür bei der Theke dringen fröhliche Kinderstimmen: Neben am grossen Saal wuseln Kinder über den grossen Spielteppich, Väter und Mütter unterhalten sich.

Wunsch der Bevölkerung Im Bistro hinter der Kaffeebar bespricht die Betriebsleiterin Beatrice Burkhalter mit den Freiwilligen den Mittagssdienst, heute zwei ältere Damen. Beide gehören zum Team von über 40 ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern, ohne die es diesen Treffpunkt nicht gäbe.

Doch fangen wir von vorn an. Die Präsidentin der Kirchengemeinde, Hanna Rüegg, und die Sozialdiakonin Silvia Nigg erzählen an einem Bistrotischchen, wie das Café am Puls entstanden ist. 2018 verabschiedete die reformierte Kirche Zollikon-Zumikon ein neues Alterskonzept.

Zentraler Bestandteil: das Konzept der sorgenden Gemeinschaft, in der Menschen einander unterstützen und gemeinsam Verantwortung für soziale Aufgaben übernehmen. «Aus unserer täglichen Arbeit wissen wir, dass Einsamkeit ein grosses Thema ist, ganz besonders im Alter. Dagegen wollten wir etwas unternehmen», sagt Nigg.

Um Bedürfnisse und Ideen der Bevölkerung abzuholen, lud die Kirchengemeinde 2019 zu zwei Workshops ein. Schnell wurde klar, dass im Kirchenzentrum im östlichen Dorfteil Zollikerberg ein täglich geöffnetes Café gewünscht wird. Im September 2020 begannen die Umbauarbeiten und ein Teil des Foyers wurde zum Bistro mit Glasfront zum Platz

hin und Blick auf die Kirche. Seit der Eröffnung im November 2020 bildet es das Herzstück des Cafés am Puls, zusammen mit einer Original-Faema-Kaffeemaschine von 1961, die fast gleich alt ist wie das Kirchenzentrum selbst.

Start in der Krise Kaum war das Café am Puls offen, musste es am 22. Dezember 2020 wegen der verschärften Corona-Massnahmen wieder für mehrere Monate schliessen. «Eine Herausforderung, die uns jedoch enorm zusammenschweisst hat», erinnert sich Nigg. Das Team entschied kurzerhand, einen Take-away anzubieten.

Mit Erfolg: «Die Menschen aus den umliegenden Wohnquartieren schätzten die Möglichkeit, bei uns eine warme Suppe oder einen Kaffee zu holen und ein bisschen zu schwatzen.» Als wieder Gäste bewirtet werden durften, machten die Abendsregeln kreativ: So wurde der Mehrzwecksaal Teil des Cafés und zog von Anfang an Familien an. Das

ist auch so geblieben. Ausgestattet mit Spielzeug, einer Brio-Eisenbahn und einer gepolsterten Kletterbrücke etwa, ist der Saal tagsüber fest in Kinderhand. Auch Grosseltern mit ihren Enkeln zählen zu den Gästen, manchmal setzen sich kinderliebende Seniorinnen dazu.

Zum Beispiel die 81-jährige Hanni Michel, die mit einer Freundin zum Mittagessen gekommen ist. Es sei stets lustig und interessant, den «Knöpfen» zuzuschauen, erzählt sie: «Viele Sozialspielen finden statt, etwa wenn es darum geht, wer mit wem wie spielt.»

Mittlerweile ist das Café am Puls in Zollikerberg nicht mehr wegzudenken und ein voller Erfolg, nicht zuletzt wegen seiner kreativen Küche. Neben Flammkuchen und Burgern werden jeden Mittag im Schnitt 25 Menüs serviert. «Die älteren Semester schätzen meinen Hackbraten, für die Jüngeren gibts auch mal eine Bowl», sagt Köchin Tatyana Belfiglio, die in einem 70-Prozent-Pensum angestellt ist.

Über Generationen hinweg Das Café am Puls verbinde die Generationen, freut sich Nigg, die regelmässig selber im Café mitarbeitet und den Kontakt mit den Leuten pflegt: «Gerade bei der mittleren und älteren Generation sind die verschiedenen Veranstaltungen und regelmässigen Angebote beliebt.»

Einmal im Monat an einem Donnerstagabend laden Pfarrer Simon Gebbs und die Journalistin Barbara Lukesch zum Talk im grossen Saal

ein. Ebenfalls monatlich finden das Strick- und das Sing-Café statt.

Ebenfalls beim Singen mit dabei sind Menschen, die an Demenz erkrankt sind. Sie treffen sich im Bistro einmal pro Woche zum gemeinsamen Mittagessen und danach zur Gesprächsgruppe. Gesellig wird es am Freitagabend, wenn dann nach der regulären Bistro-Schliessung um 17 Uhr ein Team von Freiwilligen die Cocktail-Bar aufstellt und Jazzklänge ertönen.

Frauen stemmen den Betrieb Die Freiwilligen: Ohne ihren Einsatz würde im Café am Puls nichts laufen. Zwar stellt die Kirche für Betriebs- und Programmleitung, Küche, Diakonie und Koordination 210 Stellenprozente zur Verfügung. Die Hauptarbeit wird aber von den freiwilligen Helferinnen und Helfern gestemmt. Genauer: vor allem von Frauen zwischen 60 und 75 Jahren. An jedem Tag stehen sechs Leute am Herd, bringen Essen, Getränke, kassieren ein, räumen auf und waschen ab. Weitere sorgen dafür, dass immer genug selbst gebackene Kuchen vorrätig sind.

Ihre Arbeit wird geschätzt. «Es ist fantastisch, ein solches Café zu haben», schwärmt Hanni Michel und führt eine Gabel mit Erdbeerkuchen zum Mund. Auch wenn man ohne Begleitung komme, bleibe man nie lange allein. Schnell ergebe sich ein gutes Gespräch. Schade findet Hanni Michel nur etwas: «Dass das Café während der Schulferien geschlossen ist.» **Veronica Bonilla Gurzeler**

Und plötzlich ziehen alle an einem Strick

Politik In den meisten Gemeinden findet Altersarbeit auf Ebene der Behörden statt. Die Region Sursee hat jene damit beauftragt, die sie ganz pragmatisch angehen: Vereine, Freiwillige – und auch die Kirche.

Es war ein Anlass, der nachhallt. «Zusammen statt allein», lautete das Motto des ersten «regionalen Marktplatzes 60plus» im September 2022 in Sursee. Alle Beteiligten schwärmen noch heute von der besonderen Stimmung, die damals im Pfarreizentrum Sursee herrschte.

«Ich hatte ganz stark ein Gefühl: Wir ziehen alle am gleichen Strick für eine wichtige Sache», beschreibt Ruedi Schaffer, Co-Präsident des Vereins Aktives Alter Geuensee, sein Erleben. Ähnlich beschreiben es andere, die involviert waren.

Everdance und Quigong

Einen Tag lang präsentierten Vereine und Altersinstitutionen aus 16 Gemeinden ihr Angebot. Auf der Bühne tanzte die Gruppe Everdance, sang das Seniorenchorli Knutwil, Frauen und Männer führten Tai-Chi und Qi-gong vor. Auf dem Programm standen auch Referate zu Themen rund ums Alter, es gab Essen und Musik. Die Leute kamen in Scharen, viele blieben lange in der Festbeiz sit-

zen. An jenem Tag wurde erstmals deutlich sichtbar, wozu sich die Politiker der Region Sursee 2018 entschlossen hatten: Statt dass jede Gemeinde in föderalistischer Tradition ihre eigene Altersstrategie ausgetübelt hätte, entschieden sie sich dazu, mit vereinten Kräften dem demografischen Wandel zu begegnen.

Das regionale Altersleitbild soll nicht bloss ein Papiertiger für Behörden sein, sondern ein lebendiges Projekt namens «Alter bewegt», das vor allem von jenen getragen wird, die sich ganz pragmatisch für die gesellschaftliche Teilhabe älterer Menschen starkmachen: Wandergruppen oder Jassclubs, Kulturvereine, freiwillige Besuchsdienste, Frauengruppen, Alterskommissionen.

Volksfest statt Messe

Die zivilgesellschaftlichen Akteure, darunter die Kirche, waren am regionalen Marktplatz 2022 denn auch in der Mehrheit. Geplant wurde keine konventionelle Altersmesse mit kommerziellen Anbietern und Ge-

für die Age-Stiftung, die gesellschaftlich relevante Projekte für ältere Menschen fördert, ist die Region Sursee beispielhaft. «In vielen Gemeinden sind die Akteure der Altersarbeit nicht im Austausch miteinander», weiss Christiana Brenk. «Das wäre aber notwendig, denn Altersarbeit ist eine Querschnittaufgabe.» Brenk leitet bei der Age-Stiftung das Programm Socius.

Dieses Projekt wurde 2014 lanciert, um Gemeinden in der Vernetzungsarbeit zu stärken. 20 Gemeinden nahmen teil, darunter von 2020 bis 2023 die Region Sursee.

Das Programm läuft nun aus, die Erkenntnisse und Handlungsanleitungen auf der Plattform von Socius können Gemeinden nutzen, die ihre Altersarbeit ebenfalls besser koordinieren wollen. Brenk: «Ihnen kommt bei der Neuorganisation der Altersversorgung eine entscheidende Rolle zu. Sie müssen die nötigen Prozesse in Gang setzen und Strukturen für ein koordiniertes Vorgehen schaffen.»

Eine Kultur des Teilens

Die Wirkung des Projekts «Alter bewegt» ist in Sursee bereits spürbar. «Hier etabliert sich eine Kultur des Teilens und des Miteinander-unterwegs-Seins», sagt Fanny Nüssli, die «Alter bewegt» als Geschäftsführerin unterstützt.

Wie konsequent sich die Gemeinden diese Kultur auf ihre Fahnen geschrieben haben, wird nicht zuletzt darin sichtbar, dass sie gemeinsam eine neue Stelle mobile Altersarbeit

finanzieren. Ab August wird eine Fachperson die Gemeinden unterstützen, etwa in der Quartierentwicklung. «Altersarbeit muss professionell koordiniert werden», sagt Nüssli. «Sozialvorstehende haben dafür nicht die nötigen Ressourcen. Das ist, als müsste jemand aus dem Gemeinderat Jugendarbeit machen.»

Eine ideale Plattform

Ein Blick in die Socius-Projekte zeigt: Die Zusammensetzung der Akteure ist in jeder Gemeinde anders, aber mit von der Partie ist immer auch die Kirche. In Sursee ist sie für den zweiten Marktplatz diesen Herbst Gastgeberin. Bis Sommer 2024 vertritt Gregor Gander von der katholischen Landeskirche Luzern beide Landeskirchen in der regionalen Alterskommission. Er sagt: «Die Kirche hat hier noch sehr viele Mitglieder und somit viel Potenzial. Wir haben viele Angebote und Freiwillige.»

Nahm die Kirche bislang in erster Linie als Koordinatorin des Netzwerks Palliative Care teil, so überlegt sich Ganders Nachfolger, der reformierte Pfarrer Hans Weber, wie Seelsorge insgesamt stärker eingebraucht werden kann. Weber: «In der Altersarbeit geht es oft um Sinnfragen. Das ist genau unser Metier.» Das Projekt «Alter bewegt» finde er eine «gute Sache». «Die Kirche muss so wieso stärker hinaus zu den Leuten.» Für die Kirchen sei das Programm eine ideale Plattform.

Und das Motto des nächsten regionalen Marktplatzes fragt: «Wann, wenn nicht jetzt?» **Anouk Holthuisen**



Martin Gerber

Er bewohnt als Eigentümer zusammen mit seiner Partnerin eine Wohnung der Aumatt-Siedlung am Rand von Bern. Er verfügt über ein Lizenziat in Recht und Ökonomie und war als Raumplaner und Gemeindepolitiker tätig. Er amtierte lange als Gemeindepräsident von Wohlen.



Mehr oder weniger gelungene Graffiti in der Unterführung: «Es ist ganz wichtig, beim Planen solche Möglichkeitsräume bewusst vorzusehen.»



Ein Quartierladen mit grossem Sortiment als Einfraubetrieb: «Das ist einfach super», findet Martin Gerber.



«Das ist jetzt wahnsinnig, wie der Steg gebraucht wird, und vor allem im Sommer ist da immer weiss ich was alles los.»

«Der Mensch ist ein genialer Anpasser»

Forschung Glück hat, wer in der Schweiz alt werden kann. Das sagt Altersforscher François Höpflinger. Für ein «gutes Alter» müsse man aber auch selber etwas tun und unangenehme Entscheidungen nicht aufschieben.

Sie sind 76 Jahre alt. Fühlen Sie sich alt?

François Höpflinger: Zum Teil. Alle anderen sind plötzlich viel jünger.

Ab wann ist man denn alt?

Menschen in der Schweiz fühlen sich heute später alt als die letzte Generation. Aus Sicht der Jungen ist man mit 65 Jahren alt, wenn man pensioniert wird. Aber aus Sicht der Menschen im Alter 65 plus fängt das Alter erst mit über 80 Jahren an. Die 65- bis 74-Jährigen fühlen sich in der Schweiz gleich häufig innovativ wie die 15- bis 24-Jährigen. Altern ist ein körperlicher Prozess, kein seelisch-geistiger.

Alt zu sein, scheint in unserer Gesellschaft zu bedeuten: Jemand ist weniger leistungsfähig, nicht mehr gesund oder schön. Weshalb hat das Alter einen so schlechten Ruf?

Obwohl wir immer älter werden, ist es nicht gelungen, das Bild des Alters zu verbessern. Es bleibt die Frage: Wie kann ich das Defizit des Alters verringern? Ein Beispiel dafür ist das Label «Anti-Aging».

In afrikanischen oder asiatischen Ländern werden Alte verehrt.

So pauschal stimmt das nicht. In China oder in afrikanischen Ländern werden Menschen mit Demenz stärker ausgegrenzt als bei uns. Dafür haben aber alte Angehörige in diesen Kulturen eine wichtigere Stellung in der Familie.

Würden bei uns früher Ältere nicht stärker von ihrer Familie umsorgt?

Früher gab es gar nicht so viele Menschen, die so alt wurden wie heute. Und die Versorgung von alten und

kranken Menschen war eine kommunale Aufgabe. Wer es sich leisten konnte, wohnte selbstständig. Haushalte mit drei Generationen waren bei uns nie die Norm.

Und heute?

Heute liegen generationenübergreifende Wohnprojekte im Trend. Der Grund ist, dass sich fitte Seniorinnen und Senioren eben gerade nicht zu den «Alten» zählen. Deshalb interessieren sie sich mehrheitlich auch nicht für «Alters-WGs», das Wohnen in Alterssiedlungen oder Angebote wie Senioren-Nachmittage.

Kann das Altern Angst machen?

Demenz ist die grösste Angst im Alter. Ein Hörgerät oder einen Rollator benützen heute viele alte Menschen selbstbewusst. Aber Demenz heisst, dass man die Kontrolle verliert. Das macht Angst.

Und schämen sich Menschen, wenn sie Altersgebrechen haben?

Ja. Gewisse seelische oder körperliche negative Folgen des Alters werden versteckt: die Einsamkeit etwa, Anzeichen von Vergesslichkeit, Inkontinenz, Schwerhörigkeit.

Was tut die Schweiz für eine altersfreundliche Gesellschaft?

Wir sind auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft, was auch altersfreundlich bedeutet. Beim Wohnen wird «altersfreundlich» durch «hindernisfrei» ersetzt. Wohnraum ist so auch für junge Menschen mit einer Beeinträchtigung nutzbar. Im öffentlichen Verkehr plant man ähnlich: Eine einfache Sprache und einfache technische Lösungen kommen allen Menschen zugute.

2025 wird jede fünfte Person in der Schweiz älter als 65 Jahre sein.

Wie bindet man diese Menschen und ihre Ressourcen gut ein?

Zu einer altersfreundlichen Politik gehört, dass man die Kompetenzen der «jungen» Pensionierten einsetzt. Ich denke dabei an Mentoring-Projekte in der Berufswelt oder auch an die Freiwilligenarbeit.

Was heisst das für das Rentenalter?

Im Moment ist eine Erhöhung nicht realistisch. Es gibt aber zunehmend Unternehmen, die Angestellte nach der Pensionierung weiter beschäftigen. Wirtschaftlich kann das attraktiv sein, da diese Leute flexibel sind und mit der AHV über ein Grundeinkommen verfügen.

«Gut älter werden» ist ein Trend.

Wie altert man gut?

Indem man sich ausgewogen ernährt und genug bewegt – hier ist Muskeltraining wichtig. Auch das Gedächtnis sollte trainiert werden. Man kann zum Beispiel eine neue Sprache lernen. Und die sozialen Kontakte tragen viel zum Wohlbefinden im Alter bei. 70 bis 80 Prozent des Alterungsprozesses sind durch diese Faktoren bestimmt.

Dürfen wir uns nicht einmal im Alter einfach ausruhen?

Es ist halt schon so, dass unsere Leistungsgesellschaft sich auch ins Alter verschoben hat.

Ein weiteres Schlagwort lautet: Altern in Würde. Wie geht das?

Aus der Sicht der Gerontologie kann Würde heissen, dass man Sachen akzeptiert, die nicht zu ändern sind. Wichtig ist die Bereitschaft, Hilfe an-

zunehmen. Es bedeutet aber auch, dass man die Optionen, die man noch hat, ausschöpft. Ebenso hilft eine positive Einstellung zur nachfolgenden Generation. Nicht nach dem Motto leben «Früher war alles besser».

Ist eine älter werdende Gesellschaft überhaupt noch bezahlbar?

Die Altersvorsorge kostet, aber sie ist auch eine wichtige Konjunkturstütze. Menschen, die AHV beziehen, geben auch Geld aus.

Und wie geht es den Pensionierten in der Schweiz wirtschaftlich?

Der Anteil von wohlhabenden Menschen im Rentenalter ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen. Eine Mehrheit der Pensionierten besitzt Wohneigentum. Gleichzeitig hat sich der Anteil der einkommensschwachen älteren Menschen in den letzten Jahren nicht reduziert.

Sind die Menschen im Pensionsalter zufrieden mit ihrer Situation?

Studien zeigen, dass sich die Situation einer Mehrheit der Älteren in den letzten 50 Jahren subjektiv und objektiv stark verbessert hat. Sie haben bessere Sozialbeziehungen, sind gesünder und haben so gute Wohnsituationen, dass sie nicht ausziehen wollen. Und die Pflegeeinrichtungen sind gut.

Die Kirche beansprucht für sich eine wichtige gesellschaftliche Rolle.

Ist sie für die älteren Menschen da? Die Kirche macht viel, aber die Vernetzung mit anderen Anbietern ist leider noch zu gering.

Und wie wird das kirchliche Angebot von Älteren angenommen?

Auch ältere Menschen sind zunehmend weniger kirchlich orientiert: Die Zahl der konfessionslosen Senioren nimmt stark zu. Das muss aber nicht heissen, dass sie weniger religiös oder spirituell sind.

Viele Migrantinnen und Migranten kommen nun ins Pensionsalter.

Gibt es für sie spezielle Angebote? Solche Angebote gibt es vor allem in Städten. Was auffällt, ist, dass es überraschend wenige Angebote spezifisch für Frauen gibt.

Wo unterscheiden sich denn Frauen und Männer im Alter?

Die Frauen sind demografisch in der Mehrheit. Sie sind auch oft besser in Netzwerke eingebunden. Männer leben öfter nur in Zweierbeziehungen. Ältere Männer sind wettbewerbsorientierter, das kann im Sportverein sein oder in einer Kochgruppe. Interessant ist, dass Männer im Alter eine stärkere Emotionalisierung erleben. Das geschieht zum Beispiel oft, wenn sie Grossväter werden.

Sie sagten, dass viele Angebote erst in Anspruch genommen werden, wenn es nicht mehr anders geht. Verdrängen wir das Älterwerden?

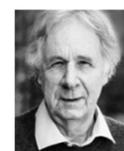
Ein Stück weit schon. Es gibt wenige Menschen, die sich darauf vorbereiten. Viele denken erst an den Umzug, wenn das Treppensteigen nicht mehr geht, der Garten zu viel wird. Oft wäre es sinnvoll, etwas zu ändern, bevor es notwendig ist.

Machen Sie das?

Ich habe schon daran gedacht, aber meine Frau ist nicht begeistert, in eine Alterswohnung zu ziehen. Der Mensch ist eben evolutionsbiologisch kein guter Planer.

Also ist es menschlich, dass wir nicht früh darüber nachdenken.

Ja. Aber dafür gelingt es oft schnell, die neuen Lebensbedingungen zu akzeptieren. Der Mensch ist ein genialer Anpasser. Interview: Mirjam Meserli, Constanze Broelemann



François Höpflinger, 76

Der Soziologe François Höpflinger ist einer der führenden Altersexperten der Schweiz. Der Titularprofessor an der Uni Zürich forscht seit 2009 selbstständig zu Alters- und Generationenfragen. Seine aktuellen Forschungsthemen sind Strukturwandel des Alters, Wohnen im Alter oder Arbeit in späteren Erwerbsjahren. Höpflinger ist verheiratet, Vater zweier erwachsener Kinder und Grossvater.

Die Ökumene blüht in der Cadi

Jubiläum In der Cadi, dem überwiegend katholischen Gebiet in der Surselva, feiert die ökumenische Stiftung «Tür auf – mo vinavon» ihr 33-jähriges Bestehen. Zahlreiche soziale Projekte sind unter ihrem Dach entstanden.

Etwas abseits vom Dorfkern, unterhalb des Bahnhofs von Disentis, liegt das evangelisch-reformierte Kirchengemeindezentrum Aua Viva. Wie der Name schon sagt, umgibt das Gemeinde- und Begegnungszentrum «lebendiges Wasser» in Form eines Feuchtbiotops mit Teich. Seit nun zweieinhalb Jahren ist Christoph Zingg in der Diaspora Pfarrer der reformierten Kirchengemeinde Cadi sowie Geschäftsführer der Stiftung «Tür auf – mo vinavon», was übersetzt so viel heisst wie «herein!».

33 Jahre alt wird die ökumenische Stiftung jetzt im Juni und feiert das

«Die Stiftung gibt einem Haufen guter Ideen einen Rahmen.»

Christoph Zingg
Pfarrer

mit einem Tag der offenen Tür. Eine, die die Anfänge erlebt hat und in der Konsolidierungsphase dabei war, ist Christina Låbas. Die gebürtige Deutsche wurde damals von Pfarrer Roland Just, der Kirchengemeinde und Stiftung entscheidend geprägt hat, in den Stiftungsrat geholt. Christina Låbas' Revier war vor allem die Kindertagesstätte Lumpazi, wo sie ehrenamtlich die Kinder mitbetreute.

Jugend im Fokus

Heute ist die Kita einer von fünf Arbeitsbereichen der ökumenischen Stiftung. Sie generiert den meisten Umsatz, hat die meisten Angestellten und betreut bis zu 100 Kinder jährlich aus der Region. Daneben gibt es die Jugendarbeit Giuventegna Cadi, die Jugendliche betreut und ausbildet. Die Camps Cadi bietet jährlich



Christoph Zingg und Christina Låbas im Aua Viva in Disentis.

Foto: Mayk Wendt

Freizeiten in europäischen Hauptstädten an. Und es gibt die «Arena», eine Art grüne Wiese, auf der die Stiftungsmitglieder neue Projekte unkompliziert ausprobieren können.

Hier ist beispielsweise die Foodbank entstanden, die Bedürftige mit Lebensmitteln versorgt. Und nicht zu vergessen: die Partnerschaft Mbara Ozioma im Süden Nigerias, benannt nach einem katholischen Priester, der auch in Disentis aktiv war. Die

Stiftung begleitet ein Berufsschulzentrum für Menschen in Nigeria ideell und finanziell.

Finanzen sichern

Im Herbst will Pfarrer Zingg nach Afrika reisen, um sich über das neueste Projekt, das Songhai Farming, eine nachhaltige Landwirtschaftsform in Nigeria, zu informieren. Fundraising und Öffentlichkeitsarbeit ist eine von Zinggs Hauptaufgaben. Rund

140 000 Franken werden bis Ende des Jahres in Nigeria benötigt. Zingg weiss um die Schwierigkeit dieser Aufgabe. Dennoch bleibt er zuversichtlich, die dringend benötigten Mittel für das Projekt Mbara Ozioma zu bekommen.

Von Zürich nach Disentis

«Die Vielfalt der Aktivitäten sind der Grund, warum ich hier bin», sagt der Pfarrer. Denn mit kirchlich-sozialen Projekten kennt Zingg sich aus. Hat er doch zuvor die Zürcher Stadtmission, heute Solidara, und das Sozialwerk Pfarrer Sieber geleitet.

So setzt er nun seine Fähigkeiten im diakonischen Bereich dafür ein, die Stiftung «mo vinavon» mit den Menschen vor Ort zukunftssicher zu machen. Denn der Generationenwechsel wie auch der Strukturwandel wollen bewältigt werden. «Gemeinsam schaffen wir das», ist sich Christoph Zingg gewiss.

«Die Stiftung gibt unseren Ideen einen guten Rahmen», sagt Zingg. Und auch die Region fasziniert ihn. Immer wieder sucht er nach Vernetzungsmöglichkeiten, um zu erfahren, wie die Gegend wahrgenommen wird. Das Dorf und die Region müssten trotz ihrer Grösse immer wieder um Gegenwart und Zukunft kämpfen. Dass die reformierte Kirchengemeinde mit ihrer eigenen Stiftung einen wichtigen Beitrag zur Standortqualität leistet, hält der Pfarrer für essenziell.

Verlässt man das noch junge Aua Viva mit dem idyllischen Sumpfgebiet unten am Fluss und steigt hoch ins Dorf, dann erhebt sich vor einem das 1140 Jahre alte Kloster Disentis. Es sind zwei ganz verschiedene Welten. Constanze Broelemann

Gelebte Ökumene

Die Cadi, abgeleitet von Casa Dei (Haus Gottes), bezieht sich auf das Kloster Disentis und beschreibt die Region zwischen dem Oberalpsee im Westen und Breil/Brigels im Osten. Hauptsprache ist Sursilvan. Im überwiegend katholischen Gebiet wird 1986 die evangelisch-reformierte Kirchengemeinde der Cadi gegründet. Es gibt einen verstärkten Zuzug Reformierter durch Kraftwerksbauten am Vorderrhein. 1991 wird in ökumenischer Einheit die Stiftung «Tür auf – mo vinavon» gegründet. Mittels verschiedener Projekte bringt sie die Zusammenarbeit im sozio- und interkulturellen Bereich voran. Am 8. Juni feiert sie ihr 33-jähriges Jubiläum.

Kindermund



Watsefack, Bigna schmiedet Pläne

Von Tim Krohn

Nach dem Sieg am Eurovision Song Contest schrieb Bigna Nemo einen Brief:

«Hallo, Nemo. Ich bin auch fluid, oder wie nennst du das? Jedenfalls bin ich auch nicht Bub oder Mädchen, sondern beides und noch viel mehr. Oder gar nichts. Bigna eben. Bigna gibts nur einmal. Und ich fand dich an dem Wettbewerb total cool. Nein, eigentlich überhaupt nicht cool, aber mega. Sogar mega mega. Ich habe dich reden gehört, du sagst auch oft «mega», dabei dachte ich, das ist Romanisch. Wir sagen hier nicht nur «mega», sondern auch oft «hue-re», kennst du das auch? Das wäre mega, dann hätten wir noch etwas gemeinsam. Ich habe gehört, du sagst auch oft so was wie «watsefack», das kennen wir hier nicht, sagt man das in Biel? Was heisst es? Und was sagst du noch so?

Eigentlich wollte ich dir ganz was anderes schreiben. Ich singe jetzt nämlich auch, und ich dachte, du kommst vielleicht her und schreibst ein Lied für mich. Wir haben eine Ferienwohnung. Früher hatte ich ein eigenes Zimmer, jetzt nicht mehr, weil da eben die Gäste wohnen. Ich fände es toll, wenn du in meinem alten Zimmer wohnen und ein Lied für mich schreiben würdest. Ein Lied über Santa Maria. Mama hat in der Zeitung gelesen, dass nur noch jeder dreissigste Mensch richtig auf dem Land lebt. Das finde ich traurig, weil es hier so schön ist.

Wie heute früh. In der Nacht hatte es uu geschifft, und am Morgen kam dann die Sonne, und die Wolken haben noch in den Bäumen gehangen, und die Regentropfen haben im Flieder geglitzert, und das Licht war wie Gold. Und unten im Reitstall sind die Fohlen total überdreht durch die Koppel gerannt, weil sie so huere mega Freude am Leben hatten.

Und da habe ich an dich gedacht. Weil du auch aussiehst wie eines dieser Fohlen. Eigentlich gehörst du hierher. Natürlich kannst du in unserer Ferienwohnung bleiben so lange, wie du willst. Dann verdienen wir keine Miete mehr, dafür machen wir den ESC nächstes Jahr hier bei uns, draussen zwischen Piz Terza und Piz Lad. Und ich singe dein Lied. Und wenn ich alt genug bin, heiraten wir. Brauncladuna da Bigna!»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wie kann ich vergeben? Und soll ich es überhaupt?

Jesus fordert uns auf zu vergeben. Im Unservater müssen wir auch vergeben. Darum ist mir klar, dass ich jemandem eine Sache vergeben müsste. Nun habe ich jedoch Angst, dass ich mit dem Vergeben der Person das Gefühl gebe, ihr Verhalten gutzuheissen. Das Nichtvergeben gibt mir eine Distanz zu dieser Person, die ich sonst wieder verlieren könnte. Was soll ich tun?

Vergeben ist ein anspruchsvoller Prozess. Werde ich ungerecht behandelt, ist meine erste unwillkürliche Reaktion der Wunsch nach Vergeltung, die Hoffnung auf Wiedergutmachung oder Rückzug und Ablehnung. Keines dieser Gefühle würde mir meinen inneren Frieden zurückgeben, nach dem ich mich eigentlich sehne. Die Verletzung ist da und lässt sich mit den drei «Erstreaktionen» nicht heilen.

Ich schlage Ihnen stattdessen drei Schritte vor: Wagen Sie es, die eigene Verletzung anzuschauen, wenn Sie dazu bereit sind. Was an dieser Tat hat Sie so tief verletzt? Es ist wichtig, in einem geschützten Raum Ihrer Wut, dem Ärger oder den Tränen freien Lauf zu lassen. Erst dann sind Sie bereit für den nächsten Schritt: Thich Nhat Hanh, ein buddhistischer Mönch, empfahl, solange über den «Täter»

zu meditieren, bis ein vertieftes Verständnis hochkommt, warum er so handelte. Im besten Fall entsteht ein Mitgefühl, das hilft zu vergeben.

Der letzte Schritt ist die Frage: Was hat Ihnen dieses Erlebnis über Sie oder diese Person gelehrt? Was werden Sie von nun an anders machen, um sich vor weiteren Verletzungen zu schützen? Erst dann sind Sie bereit zu vergeben. Vergeben heisst nicht vergessen. In der Vergabung geht es gar nicht darum, etwas für jemand anderen tun, Sie tun es für sich. Sie lassen sich nicht mehr von dem Erlebnis und den dazugehörigen negativen Gefühlen bestimmen und ziehen Ihre Lehren daraus. Das braucht Zeit. Vergabung ist ein Prozess. Und der kann schwere Monate oder Jahre dauern. Das Wichtigste ist: Seien Sie dabei gut zu sich selbst. Zwingen Sie

sich nicht, «vergeben zu müssen». Wenn Ihnen das Nichtvergeben hilft, Abstand zu halten, akzeptieren Sie das, bis Sie einen anderen Weg gefunden haben, die Distanz zu dieser Person zu wahren. Gottes Segen!



Corinne Dobler
Sozialwerk Pfarrer Sieber
und Pfarrerin Bremgarten-Mutschellen

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

kultour
GEMEINSAM *erleben* ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

ATEM-
BERAUBENDE
KOMBINATION
AUS FEUER & EIS

TRAUMKREUZFAHRT

Alaska & Hawaii

REISEBEGLEITUNG: FLORENCE DEVELEY
UND HANSPETER SCHENK

6. – 26. OKTOBER 2024

WILLKOMMEN AN BORD DER NORWEGIAN SUN

- * Einzigartige Route durch Alaskas eisige Fjorde und faszinierende Tierwelt bis ins tropische Naturparadies Hawaii mit Regenwäldern, Vulkanen und Traumstränden
- * Stadtrundfahrten in Vancouver, Honolulu und San Francisco
- * Bereichernde Inputs und Gedanken von PfarrerIn Florence Develey
- * Grossartige Gemeinschaft, tolles Unterhaltungsprogramm an Bord und attraktives Ausflugspaket

kultour
GEMEINSAM *erleben* ERLEBEN
052 235 10 00
www.kultour.ch

40 Jahre

Flusskreuzfahrt Douro

REISEBEGLEITUNG: RENÉ & GUNDA CHRISTEN,
ARNE KÖPFERMANN UND HANSPETER SCHENK

26. AUG – 2. SEP 2024

40 JAHRE KULTOUR FEIERN

- * Flusskreuzfahrt an Bord der modernen MS Douro Spirit von Porto ins schöne Douro-Tal (UNESCO-Weltkulturerbe)
- * Faszinierende Mischung aus Kultur, Geschichte und unvergesslichen Erlebnissen – malerische Weinberge, historische Städte und charmante Dörfer
- * Vielseitiges Programm mit Jubiläumsüberraschungen an Bord und attraktives Ausflugspaket
- * Optionales Vor- oder Nachprogramm in Lissabon und Umgebung



Ein Film über die Intensität des Lebens angesichts der Unverschämtheit des Todes.

LARS EIDINGER CORINNA HARFOUCH
LILITH STANGENBERG

Silberner Bär 74
Bestes Drehbuch

9 x NOMINIERT FÜR DEN DEUTSCHEN FILMPREIS

LEBEN STRBEN

EIN MATTHIAS GLASNER FILM

«Ein tief bewegender Film!» ZDF heute Journal

«Ein Ensemble, wie man es im deutschen Kino lange nicht mehr gesehen hat.» FAZ

«Ein brutaler, liebevoller Film über das schmerzende Leben.» ARD, ttt

JETZT IM KINO

LEBEN GLAUBEN BEGLEITEN

Grundkurs
Lebenskompetenz
in Chur

Entdecke...

- ... wie faszinierend Gott wirkt
- ... wie der Mensch tickt
- ... und wie wir Leben mutig und aktiv gestalten können!

Uns sind Menschen wichtig!
Du bist empathisch? Wir vermitteln dir biblische und psychologische Grundlagen für eine ganzheitliche Seelsorge.

Stärke deinen Charakter und dein Herz mit dem Grundkurs Lebenskompetenz von September bis November in Chur!

www.bcb-schweiz.ch/grundkurs

bcb – bildungszentrum christliche begleitung & beratung

FORUM GESUNDHEIT UND MEDIZIN

Freitag, 14. Juni 2024, 09.00 – 17.00 Uhr

SELBSTBESTIMMUNG UND STERBEWÜNSCHE

Suizidhilfe für psychisch belastete und kranke Menschen?
Umgang mit Sterbewünschen alter und hochbetagter Menschen
Befunde der Suizidforschung – Aufgaben der Suizidprävention
Öffentliche Tagung mit Prof. Dr. med. Dr. phil. Paul Hoff, Zürich
Prof. Dr. phil. Andreas Kruse, Heidelberg
Dr. med. Roland Kunz, Zürich
Prof. Dr. Annette Riedel, Esslingen D
Lic. phil. Jutta Stahl, Zürich
Volkshaus Zürich, CHF 270.–

Freitag, 23. August 2024, 09.30 – 16.15 Uhr

DER SEELISCH VERLETZBARE MENSCH

Was heute besonders verletzlich macht und was dagegen helfen kann
Tagesveranstaltung mit Prof. Dr. med. Daniel Hell in der Reihe «Forum Gesundheit und Medizin persönlich»
Vortrag, Gespräche
Alterszentrum Hottingen, Zürich, CHF 170.–

Information, Programm, Anmeldung
info@gesundheitundmedizin.ch
www.gesundheitundmedizin.ch

Ihre Spende schenkt Perspektiven!

Merci für Ihre Unterstützung

cerebral
Helfen verbindet
seit 60 Jahren!

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind

Spendenkonto: 80-48-4
www.cerebral.ch

Tipps

Buch

Kirchen im Unterengadin erkundet

Der Autor, Journalist und passionierte Wanderer Köbi Gantenbein hat die 30 Kirchen im Unterengadin besucht und beschrieben. Seine Texte über Architektur, Kunst- und Sozialgeschichte hat Ralph Feiner fotografisch ergänzt. Parallel zum Buch entstand eine Videodokumentation von Agnieszka Kozłowska. Die musikalisch begleitete Buchpremiere findet in der Kirche San Güerg in Lavin statt, der Apéro danach im Bahnhofbistro Lavin. rig

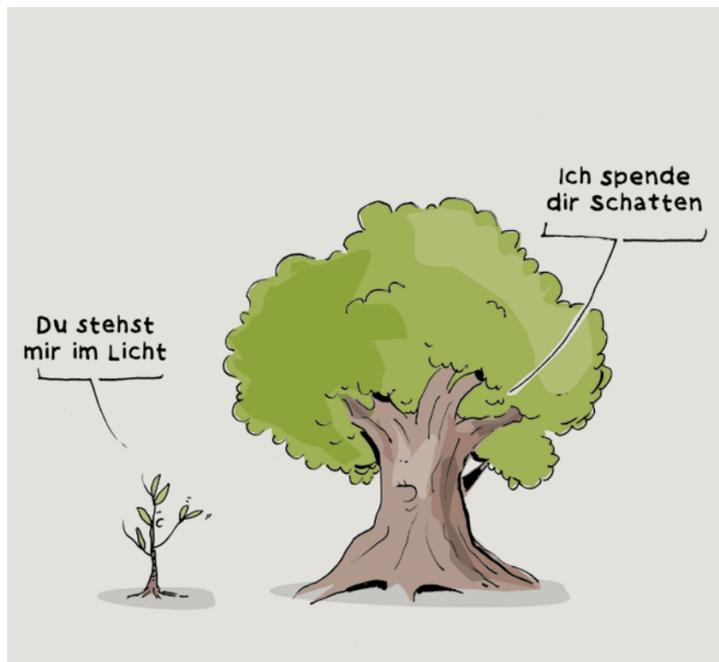
Bilderschatz und Sternengewölbe. Vorstellung Buch mit Apéro, 20. Juni, 18 Uhr, Lavin



Fresko in der reformierten Kirche in Lavin.

Foto: Ralph Feiner

Christoph Biedermann



Agenda

Kultur

Literatur in Bergün

Konzerte, Filme, Lesungen, Diskussionen, Gespräche, Kunst, Fotografie, Begegnungen, Gerstensuppe und mehr gibt es am Bergfahrt-Festival in Bergün.

7.–9. Juni
Dorf Bergün

Bergün Filisur Tourismus
081 407 11 52, info@berguen-filisur.ch
www.bergfahrt-festival.ch

500 Jahre Freistaat Drei Bünde

Vorankündigung: In Samedan findet im Rahmen der Feierlichkeiten rund um das Jubiläumsjahr Freistaat Drei Bünde ein ökumenischer Tag samt Volksfest, Konzerten, Reden von Regierungsvertretern und Dorfführungen statt.

So, 1. September
Samedan
www.gr-ref.ch

Dialog

Flüchtlingstag

Die Aktion «Beim Namen nennen – über 51 000 Opfer der Festung Europa» gedenkt seit 2019 der Menschen, die auf dem Weg nach Europa gestorben sind, und protestiert gegen ihren Tod. Den Abschluss bildet ein ökumenischer Gottesdienst. Leitung: Eric Petrini, katholischer Theologe, Robert Näfgen, reformierter Pfarrer.

15./16. Juni
Martinskirche, Kirchgasse 12, Chur
www.gr-ref.ch, www.kulturpunktgr.ch

Schule des Zusammenlebens

Neuer Beitrag in der Artikelserie «Gebete oder Gewehre? Religionen und ihre Einflüsse auf Konflikte» auf religion.ch. Die interreligiöse Internetplattform wird von der Arbeitsgemeinschaft Iras Cotis betrieben und will mit Sachwissen gesamtgesellschaftlichen Herausforderungen wie religiösem Analphabetismus, Intoleranz und Rassismus entgegenwirken.

www.religion.ch/blog/eine-gesellschaft-in-der-schule-des-zusammenlebens

Spiegelbilder

Durch die digitalen Medien werden junge Frauen täglich mit ungesunden Schönheitsidealen, sexualisierten Rollenbildern und Gewalt konfrontiert. Das Sensibilisierungsprojekt «Spiegelbilder» richtet sich an junge Frauen und soll das Empowerment als Lebenskompetenz stärken. Referentin: Romana Lanfranconi, Dokumentarfilmerin.

Mi, 5. Juni, 19 Uhr
B12, Brandisstrasse 12, Chur
www.adebar.ch

Radio und TV

Sinnbild des Glaubens

Inwiefern sind Festkleidung, Tanz und Gesang auch ein Sinnbild für den christlichen Glauben? SRF-Redaktor Norbert Bischofberger fragt nach bei Sissi Sturzenegger, Präsidentin der Schweizerischen Trachtenvereinigung, und Johannes Block, Pfarrer am Fraumünster in Zürich.

So, 30. Juni, 10.50 Uhr
SRF 1

Spirit, ds Kirchamagazin

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch

- So, 2. Juni, Anja Felix-Candrian
- So, 9. Juni, Arno Arquint
- So, 16. Juni, Andrea Cathomas-Friberg
- So, 23. Juni, Christoph Reutlinger
- So, 30. Juni, Stephan Bösiger

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2

- So, 2. Juni, Tanja Oldenhage (ev.-ref.)
- So, 9. Juni, ev.-ref. Gottesdienst aus Baar ZG
- So, 16. Juni, Peter Zürn (röm.-kath.)
- So, 23. Juni, Philipp Roth (ev.-ref.)
- So, 30. Juni, ev.-ref. Gottesdienst aus dem Fraumünster in Zürich

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1
17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle

- Sa, 1. Juni, Oberägeri ZG (ev.-ref.)
- Sa, 8. Juni, Flims-Waldhaus GR (röm.-kath.)
- Sa, 15. Juni, Obermumpf AG (christkath.)
- Sa, 22. Juni, St. Gallenkappel SG (röm.-kath.)
- Sa, 29. Juni, Dietlikon ZH (ev.-ref.)

Wort zum Sonntag

jeweils samstags, 19.55 Uhr
Radio SRF 1

- Sa, 1. Juni, Manuel Dubach (ev.-ref.)
- Sa, 8. Juni, Ines Schaberger (röm.-kath.) mit Preziosen aus dem Archiv anlässlich des 70. Geburtstag von «Wort zum Sonntag»
- Sa, 15. Juni, Lea Wenger-Scherler (ev.-ref.)
- Sa, 22. Juni, Ruedi Heim (röm.-kath.)
- Sa, 29. Juni, Manuel Dubach (ev.-ref.)

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 5/2024, S. 12

Das Gefängnis hat auch sie verändert

Ist nicht rechtskonform

Dieser Artikel – als Loblied auf Frau Keller – ist etwas zwiespältig. Von ihr konnte man immer wieder lesen, dass sie sich für Frauen im Freiheitsentzug einsetze. Als Teil der Anstaltsdirektoren der Schweiz, die sich in regelmässigen Treffen austauschen, hat sie aber anscheinend wenig erreicht und konnte die anderen mit ihrer Offenheit nicht anstecken.

Doch hätten gerade die Anstaltsdirektoren und die Konkordate der Schweiz eine riesige Verantwortung, wenn es um den menschenrechtsverträglichen Verwahrvollzug geht.

Leider findet dieser in der Schweiz grossenteils im Normalvollzug statt, was nicht menschenrechtsverträglich und rechtskonform ist. Für die Betroffenen ist dies tragisch, für deren soziales Umfeld noch mehr. Leider greifen auch die verschiedenen Religionen dieses Thema kaum auf. «Liebe deinen Nächsten wie dich selbst» würde ich anders interpretieren als die offizielle Kirche.

Romano Schäfer, Burgdorf

reformiert. 5/2024, S. 1

Die Pfingstbewegung erfasst weite Teile der Welt

Wir sollten uns ermutigen

Mit etwas Überraschung habe ich im Artikel auf der Frontseite über das Wachstum der Pfingstbewegung einen eher kritischen Unterton herausgelesen. Ich bin selber landeskirchlich aufgewachsen und kenne aus der Kindheit die Angst vor «Sekten».

Dass das Christentum, von dem die Pfingstbewegung ein Teil ist, rasant wächst, beobachte ich mit sehr grosser Freude. Letztlich ist Jesus Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6). Dass dieses Wachstum vor allem in ärmeren Gebieten geschieht, bereitet mir Sorge. Es scheint mir, dass wir in unserem westlichen Wohlstand den Eindruck haben, Gott nicht zu brauchen. Schliesslich geht es uns ja so gut, und wir tun ja auch viel dafür. Doch könnte es nicht auch sein, dass auf der Schweiz, deren Bundesverfas-

sung mit «Im Namen Gottes» beginnt, ein besonderer Segen liegt und wir den Wohlstand gar nicht unserer eigenen Leistung verdanken? Ich wünschte mir sehr, dass wir Christen uns gegenseitig ermutigen, unterstützen und als Gemeinde Gottes zueinanderstehen, statt uns Steine in den Weg zu legen.

Ich wünschte mir auch, dass die reformierte Kirche für die Menschen so attraktiv wird, dass sie wieder ein Wachstum erlebt, so rasant wie möglich. Vielleicht könnten wir von der Pfingstbewegung mit ihrer klaren und jesuzentrierten Botschaft etwas lernen.

Gottes Segen für Ihre Arbeit!
Lukas Kiefer, per E-Mail

reformiert. 5/2024, S. 4

Milch für das Kalb und für die Menschen

Tiere naturgemäss halten

Herzlichen Dank für den Beitrag. Es hat mich sehr gefreut, dass es, Gott sei Dank, immer noch Bauern gibt, die für das Tierwohl einstehen. Denn leider sieht man immer öfter Kühe ohne ihre Hörner. Das ist nicht nur unschön, es ist auch eine Anmassung sondergleichen. Kühe haben nun mal Hörner – und dies nicht zufälligerweise. Kürzlich habe ich sogar gelesen, dass man die Rinder gentechnisch verändern will, damit sie weniger Methan ausstossen ...

So entfernt man sich auch immer mehr vom Natürlichen, vom Einfachen, vom Menschlichen und am Ende auch von Gott. Das ist ein sehr gefährlicher Weg! Kälber von den Muttertieren zu trennen, ist in meinen Augen Tierquälerei. Dabei verdanken wir diesen Tieren Köstlichkeiten wie Käse, Butter, Milch, Quark, Joghurt, Schokolade, Fleisch usw. Da müsste es doch eigentlich selbstverständlich sein, dass man sie zum Dank zumindest auch naturgemäss hält. Wenn ich jeweils an einer Kuhweide entlanggehe, halte ich immer auch inne und danke den Kühen auf telepathischem Wege für all das, was sie uns jeden Tag immer wieder geben.

Ursula Müller, Wabern

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Kirchliche Fachstellen

Beim Namen nennen

Die Fachstelle Migration und Weltweite Kirche fördert den interreligiösen Dialog im Kanton, unterstützt Kirchgemeinden bei der Umsetzung ökumenischer Aktivitäten oder informiert Neuzugezogene über Möglichkeiten der Teilhabe in den Regionen. Zur Tätigkeit dieser Fachstelle gehört genauso die Lancierung des Flüchtlingstages mit Amnesty International und verschiedenen Freiwilligenorganisationen. Die diesjährigen Flüchtlingsstage beginnen mit der Filmreihe, die am 3. Juni im Kulturpunkt in Chur startet. rig

www.gr-ref.ch, www.kulturpunktgr.ch

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 689 807 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuizen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 30 210 Exemplare
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August.

Präsident der Herausgeberkommission: Pfr. Daniel Klingenberg
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

Redaktion
Brandisstrasse 8, 7000 Chur
079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info
Herausgeber und Verlag
Pfr. Daniel Klingenberg
Evangelische Landeskirche
Loëstrasse 60, 7000 Chur
daniel.klingenberg@gr-ref.ch
079 787 45 16

Abonnemente und Adressänderungen

Somedia Press AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiterin Ursula Notz Maurer
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 7+8/2024:
5. Juni 2024

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Des Pfarrers späte Bekehrung im Garten

Ökologie Vor fünf Jahren erlebte Ueli Bukies eine Veränderung. Und jetzt ist sein Pfarrgarten Teil eines Schmetterlingskorridors.



Ueli Bukies fühlt sich im Garten wohler als früher, weil sich auch andere Lebewesen wohlfühlen.

Foto: Marco Frauchiger

Streng gestutzte Buchsbäume, Rosen im klar begrenzten Beet und kurzer grüner Rasen prägen das Bild auf der Eingangsseite der Kirche im malerischen Dorf Walperswil. Doch wer dann rundum geht und den Blick schweifen lässt von der Terrasse des Pfarrhauses über Ueli Bukies' Wohnort, die Gartenfläche mit dem stattlichen Pfarrhaus daneben und die Wiese am steilen Hang zur weiten Ebene des Berner Seelands hin, entdeckt eine wilde Vielfalt.

Hier hat der 66-jährige Pfarrer in den letzten fünf Jahren sein «Paradies» zu schaffen begonnen. Dieses ist weit entfernt von sauberen Rabatten und geraden Plattenwegen:

Es gibt Holzscheit- und Reisighaufen, hohe Wiesen, einzelne Büsche, alte Obstbäume, diverse Blumen und auf der anderen Seite des Pfarrhauses eine Hecke aus verschiedensten einheimischen Gewächsen. Dieser Raum ermöglicht vielen Tieren, ein Zuhause zu finden.

Permanenter Gottesdienst

Ueli Bukies sieht das Ganze als «Garten-Wohngemeinschaft», mit sich selbst als Mitbewohner, wie er lächelnd sagt. Hier fühle er sich viel wohler als früher. «Weil ich sehe, wie sich andere Lebewesen wohlfühlen.» Angesichts all dieser Wesen denke er, das sei im ursprünglichen Sinn

des Schöpfergottes, der gleich zu Beginn der Bibel als Gartenbauer auf trete, später auch in den Psalmen, gelobt von Pflanzen und Tieren. «So ist es für mich ein permanenter Gottesdienst, wenn ich durch den Garten gehe», sagt der Theologe.

Man könnte ihn jetzt wohl als «Blüemli- und Bienli-Pfarrer» bezeichnen, meint Bukies verschmitzt. «Ich denke aber, als Christ, der Jesus ernst nimmt, bist du einfach ein sanfter Revoluzzer.»

Bevor Bukies und seine Frau nach Walperswil kamen, war ihm dieses Eingebettetsein in die Lebensvielfalt noch nicht nahe. «Als Teil der Schöpfungsgemeinschaft war ich bis dann

eher unbeteiligt.» Der aus Deutschland stammende Pfarrer absolvierte zuerst eine freie theologische Ausbildung in Riehen. Mit seiner Frau war er für die Bibelübersetzungsorganisation Wycliffe zehn Jahre im westafrikanischen Benin, dann weitere sechs Jahre in der Administration in Biel. Erst anschliessend wurde Bukies reformierter Pfarrer.

Verbriefte Vielfalt

Ein Reihenhaus mit Kirschlorbeer, Thuja und regelmässig gemähtem Rasen: Das sei für ihn während der elf Jahre als Pfarrer im aargauischen Villmergen normal gewesen. Doch als sie dann nach Walperswil zogen, erfolgte seine «ökologische Bekehrung», wie es Bukies nennt. «Wenn du hierherkommst, kannst du eigentlich gar nicht anders, als dich dafür zu interessieren», sagt er mit einer einnehmenden Begeisterung, die unmittelbar zu spüren ist, sobald er über Biodiversität spricht.

«Als Christ, der Jesus ernst nimmt, bist du halt einfach ein sanfter Revoluzzer.»

Die Vielfalt von Bukies' Lebensgemeinschaft ist sogar verbrieft: Mit der Unterzeichnung einer Gartencharta und der Begutachtung durch den Verein «Wild und schön» wurde der Pfarrgarten Teil des Schmetterlingskorridors zwischen Kerzers und Magglingen. Das Projekt will auf dieser Strecke Landbesitzende unterstützen und dafür sorgen, dass möglichst viele Flächen eine hohe Biodiversität aufweisen.

Die grosse Utopie

Pfarrer Bukies selbst ist schon bald weg aus seinem Paradies. Auf den Herbst hin soll seine Stelle neu besetzt werden, mit seiner Frau zieht er dann ins nahe Kappelen. Aber er sagt: «Ich habe wahnsinnig viel gelernt, diese Erfahrung kann mir niemand nehmen.» Er ist zuversichtlich, dass das Land um Kirche und Pfarrhaus als Lebensort weiterhin für die Artenvielfalt gestaltet wird.

Er sei Utopist, sagt Ueli Bukies weiter mit tiefer Überzeugung. «Ich glaube, die Zeit wird kommen, wo Schwerter zu Pflugscharen werden und wir nicht mehr im Schweisse unseres Angesichts gegen Dornen und Disteln kämpfen.» Marius Schären

Gretchenfrage

Erich Fehr, Bieler Stadtpräsident:

«Nemo ist ein Produkt der Bieler Kulturszene»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Fehr?

Weder bin ich ein speziell gläubiger Mensch noch ein regelmässiger Kirchengänger, aber immer noch Mitglied der reformierten Landeskirche. Ich glaube an eine höhere Macht, wie auch immer diese ausgestaltet ist.

Derzeit steht im Raum, ob der nächste Eurovision Song Contest in Biel ausgetragen werden könnte. Warum wäre Biel Ihrer Meinung nach der richtige Ort dafür?

Weil Nemo das wünscht. Nemo hat das selber an zwei Pressekonferenzen gesagt. Und Nemo ist ein Produkt der vielseitigen Bieler Kulturszene. Dieser würde eine Beteiligung an der Austragung des Contests eine nachhaltige Ausstrahlung verleihen. Der Event wäre aber von der Infrastruktur her nur mit Bern zusammen möglich.

Laut der Bibel bestrafte Gott die Bevölkerung Babels wegen des hochmütigen Turmbaus mit der Verwirrung der Sprachen. In Biel wird die Zweisprachigkeit konsequent gelebt. Wie gelang es, den babylonischen Fluch aufzuheben?

Es ist ganz einfach: Wir sind nicht hochmütig, sondern haben viel Verständnis für Minderheiten. Die Romands haben hier schon seit 150 Jahren die gleichen Rechte. Würden wir ihnen mit Hochmut begegnen, gingen das nicht.

Biel ist eine ausgesprochen multikulturelle Stadt. Welche Rolle nimmt die Kirche hier ein?

Es gibt sehr viele Religionsgemeinschaften in Biel. Das Nebeneinander der verschiedenen Religionen funktioniert sehr gut. Man sieht jedoch, dass Schweizer und Schweizerinnen die reformierte Kirche verlassen, während die katholische Kirche Zuwachs durch Ausländer und Ausländerinnen erfährt. Es gibt hier regelmässig Messen auf Kroatisch und Italienisch. Somit kehrt sich in der Stadt das Verhältnis von protestantischen und katholischen Kirchenmitgliedern um.

Interview: Isabelle Berger

Auf meinem Nachttisch

Luthers Ontologie

Von der Zielhaftigkeit und der Gnade Gottes

Eilert Herms beschreibt in seinem Buch über den Reformator Martin Luther die allgemeinen, dauerhaft sich durchhaltenden Züge der Bedingungen des Werdens unseres Lebens. Hintergrund ist das schöpferische, versöhnende und auf die Gemeinschaft mit ihm zielende Handeln des dreieinigen Gottes.

In dieser christlichen Sichtweise rekonstruiert Herms sozusagen Luthers Glaubenslehre. Dabei macht Herms an Luther ein biblisch orientiertes, «dynamisches Verständnis von Wirklichkeit» als «trinitarischen Panentheismus» plausibel. Diese Einsicht, dass wir mit allem, was «ist», in Gottes Gegenwart «leben und weben»

(Apg 17,28), vermeidet, die «Wirklichkeit» bloss unter den Bedingungen des Raumes und bloss nach der Art von Gegenständen im Raum zu denken. Sie vermeidet auch, die «Wirklichkeit» bloss als räumliches Beieinander einzelner, substanzartiger Gegenstände zu sehen.

Die Lektüre macht verständlich: Seine Sicht auf alles Werden, also auf unsere Wirklichkeit innerhalb der Allgegenwart Gottes, lässt Luther gegenüber Zwingli darauf beharren, «dass [...] in der Feier des Mahls [...] der Erlöser, der Fleisch gewordene Schöpfergott, [...] real präsent ist». Diese Theologie hilft, die Schöpfung von Anfang an über das Christus-

geschehen bis zum jüngsten Tag als zielgerichteten Verwirklichungsprozess der Gnade des allmächtigen Gottes zu erkennen. Es ist ein Buch ganz im Sinn der realen Gegenwart und Zielgerichtetheit von Gottes Gnade.

Eilert Herms, Luthers Ontologie des Werdens. Verwirklichung des Eschatons durchs Schöpferwort im Schöpfergeist. Trinitarischer Panentheismus. Mohr Siebeck, 2023, 548 Seiten



Simon Becker, 47 Pfarrer in Schiers



Erich Fehr (55) ist seit 2011 Stadtpräsident von Biel. Ende dieses Jahres tritt das SP-Mitglied zurück. Foto: zvg